30.877
2

Dt.L.289,2

Sammlung

der

vorzüglichsten Werke

Deutscher

Dichter und Prosaisten.

XXXV. Band.

Poetische Schriften

von

M. G. Lichtwer,

königl. Preußischem Hof- und Regierungs-Rath
im Fürstenthume Halberstadt.

II. Theil.

Wien

gedruckt und verlegt
bey F. A. Schrämbl.
1793.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:
Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Das
Recht der Vernunft.
In fünf Büchern.

Vorrede.

Ich habe mich unterfangen, die wichtigsten Wahrheiten des Rechtes der Natur und der Sittenlehre in der Sprache der Dichter vorzutragen. Der Beyfall der Leser wird die größte und einzige Belohnung seyn, die ich für meine Mühe erwarten kann. Sollte aber auch mein Buch mißfallen, so wird wenigstens mein mißlungener Versuch feurige und aufgeklärte Geister ermuntern, nach dem Beyspiel der größten deutschen Dichter, die sich bereits an einzelne Stücke der Moral gewaget, das große Feld der Tugend und Wahrheit, mit mehrerm Geiste in seinem ganzen Umfange, abzuschildern.

Erhabnere und nützlichere Gegenstände kann der Poet niemals wählen, zumal, nachdem sie durch die unwiderleglichen Grundsätze der scharfsinnigsten Weltwei-

sen in ihr völliges Licht gesetzt sind. Die Hauptlehren des natürlichen Rechtes habe ich nach den Begriffen des Freyherrn von Wolf vorzustellen mich bemühet. Ich nenne es ein Recht der Vernunft, weil es die Gesetze in sich fasset, die den Menschen, als einen Menschen, im Stande der Natur, wo an keine Unterwürfigkeit gedacht wird, verbinden. Es ist also das Recht der Natur ein wahres Recht der Menschen überhaupt, eine Theorie des Guten und Bösen, davon die Sittenlehre die Ausübung zeiget.

Der systematischen Ordnung des Freyherrn von Wolf überall zu folgen, gestatteten die Gesetze der Dichtkunst nicht. Ich habe ein Lehrgedicht und kein Compendium schreiben, vielweniger dergleichen übersetzen wollen. Die Haupteintheilung ist von mir dergestalt beobachtet worden, daß ich in dem ersten Buche einige allgemeine Begriffe, in den übrigen Büchern die drey Arten menschlicher Pflichten vorgetragen; wobey ich dann und wann einige Erfindungen und Gedanken der Alten, wegen ihrer besondern Schönheit,

welche nie veraltet, nach dem Beyspiele vieler Alten und Neuern, zu entlehnen mich erkühnet.

Möchte doch auch meine Arbeit etwas beytragen, dem menschlichen Geschlechte die Tugend angenehmer und das Laster gehässiger zu machen! Wie rühmlich wäre es für mich, ein nicht ganz unnützliches Mitglied dieser großen Gesellschaft gewesen zu seyn!

Inhalt

des

Rechtes der Vernunft.

Erstes Buch.

Ursprung und Schicksal des Rechtes der Vernunft. — Die freyen Handlungen der Menschen machen ihren Zustand entweder vollkommner oder unvollkommner, und sind daher von Natur gut oder böse. — Die Natur hat dem Guten einen Reiz, es zu begehren, und dem Bösen einen Gräuel, es zu verabscheuen, anerschaffen. — Daher ist das Gute und Böse ein Bewegungsgrund in uns das Gute zu thun und das Böse zu lassen. — Die Verknüpfung des

Bewegungsgrundes mit der menschlichen Handlung machet die Verbindlichkeit, und hieraus entspringet die natürliche, da die Natur Gutes oder Böses aus unserm Thun und Lassen erfolgen läßt.—Die Natur verbindet uns also, nach der Regel zu leben: Thue Gutes, fliehe Böses. Eine verbindende Regel ist ein Gesetz, und also ist dieses ein Gesetz der Natur, welches aus der Vernunft erkannt wird.— Dieß Gesetz oder Recht geht auf alle unsre Handlungen.—Ist ewig, göttlich, weil Gott der Urheber der Natur, und der Grund des Glückes und Unglückes ist.— Dieß Gesetz bestimmet meine Rechte auf andere Dinge.—Die Fertigkeit, nach dem Rechte der Vernunft zu leben oder ihm entgegen zu handeln, ist Tugend oder Laster.—Die Tugend führet zum höchsten Gute, das Laster zum höchsten Übel.— Jene macht ein ruhiges, dieses ein unruhiges Gewissen.—Das Gewissen ist der Richter unserer Handlungen.

Zweytes Buch.

Das Recht der Vernunft betrachtet den

Menschen, wie er in der Gesellschaft des menschlichen Geschlechtes, das ist, im Stande der Natur, leben soll.—Die ersten Pflichten, die uns dieses Recht befiehlt, gehen auf die Verbesserung unsrer selbst.— Streit der Pflichten.—Mittel zur Verbesserung seiner selbst.—Pflichten gegen die Seele, und I. des Verstandes. Hindernisse dabey sind Irrthum und Unwissenheit.—Lehre von der Weisheit und Thorheit. — Klugheit. — Verbindlichkeit zur Wissenschaft, zu allgemeinen Begriffen.— Die Vollkommenheit des Verstandes besteht in deutlicher Erkenntniß der Wahrheit; Beschreibung derselben.—Pflichten II. des Willens.—Das Mittel zu dessen Verbesserung ist die Überzeugung, die durch Erfahrung und Vernunft erhalten wird.— Nutzen der Geschichte und Fabel.—Selbsterkenntniß.—Hindernisse sind die Sinne, Einbildungskraft und die Affekten.—Wie diese Hindernisse zu heben sind.

Drittes Buch.

Pflichten gegen den Leib.—Selbstmord ist verboten.—Mittel der Gesundheit.—

Mäßigkeit.—Einwurf wird gehoben.—Laster der Wollust, und besonders der Trunkenheit.—Sittsamkeit im Essen.—Laster der Geilheit schadet der Gesundheit, wie auch übermäßige Arbeit. Pflichten in der Kleidung.—Gegen die Sinne, besonders Pflichten gegen das Gesicht und Gehör.—Pflicht in Ansehung der Wohnung.—Pflichten in Ansehung zeitlicher Güter.—Tugend der Vergnüglichkeit.—Armuth und Reichthum.—Verbindlichkeit zur Arbeit.—Strafen des Müßigganges.—Sparsamkeit.—Laster der Verschwendung.—Des Geizes.—Fabel vom Midas.—Beschreibung der Ehre.—Pflichten in Ansehung derselben.—Schande und Verläumdung.—Laster des Hochmuths.—Bewegungsgründe der Demuth.—Pflichten im Glücke und Unglücke.—Tugend der Geduld.—Vernünftige Trostgründe wider den Tod.

Viertes Buch.

Beschreibung der Gottheit.—Gründe seines Daseyns.—Pflichten gegen Gott: Der Mensch soll ihn erkennen und ehren.—Hindernisse dabey sind der Unglauben und

Aberglauben. — Wahrer Gottesdienst. — Lebendige Erkenntniß Gottes. — Gott wird entweder aus der Vernunft a priori oder aus den Geschöpfen a posteriori erkannt. — Gottes Vollkommenheiten sollen uns bewegen, ihn zu verehren. Handlungen zur Ehre Gottes. — Frömmigkeit. — Wir sollen Gott lieben; Bewegungsgründe dazu. — Die Gottesfurcht. — Göttliche Strafen. — Dankbarkeit gegen Gott. — Göttliche Vorsehung. — Einwürfe wider die Vorsehung Gottes. — Beantwortung derselben. — Fabel vom Jupiter und dem Bauer. — Vertrauen auf Gott. — Verbindlichkeit zum Gebethe. — Freudigkeit im Bethen. — Versammlungen zum Gottesdienste und Belehrung von Gott. — Ceremonien. — Die natürliche Religion.

Fünftes Buch.

Pflichten gegen andre Menschen. — Bewegungsgründe dazu. — Wir sollen andre lieben wie uns selbst. — Auch den Feind. — Gesellige Hülfe. — Man soll niemanden beleidigen. — Pflichten gegen des Nächsten Leib und Seele. — Der Todtschlag ist wi-

der das Gesetz der Vernunft.—Sanftmuth.—Krieg und Frieden.—Der Krieg ist wider die Natur.—Pflichten in Ansehung des Krieges.—Nothwehr.—Großmuth.—Man soll seinen Feind nicht reizen, nicht stolz seyn.—Anderer Fehler soll man nicht aufdecken, nicht tadeln.—Lüge und Wahrheit.—Man soll nicht betrügen.—Grund der Schwüre.—Verstellung ist bisweilen erlaubet.—Pflicht der Verschwiegenheit.—Stand der Gemeinschaft der Dinge.—Wie das Eigenthum entsprungen.—Pflichten in Ansehung des Eigenthums.—Laster des Diebstahles und Raubens.—Man soll den Schaden, den man andern gethan hat, ersetzen.—Das Seinige nicht begehren, noch ihm vorenthalten.—Pflicht der Freygebigkeit.—Dankbarkeit.—Undank.—Vollkommenes und unvollkommenes Recht der Menschen.—Die Noth gibt ein vollkommenes Recht.—Die Liebespflichten geben ein unvollkommenes.—Ursprung der Verträge.—Wesentliche Stücke des Vertrages.—Verträge, dadurch das Eigenthum auf andere gebracht wird; sind die Schenkung und der Tausch.—Ursprung des Geldes.—Pflichten in An=

sehung des Geldes, in Ansehung des Kaufes, des Arbeitslohnes. — Pflichten in Ansehung des Leihens. — Wucher ist verboten. — Pflicht des Schuldners. — Ursprung des Pfandes und der Handschrift. — Tugend der Gerechtigkeit.

Erstes Buch.

Das Recht, das mir befahl, Gott, mich und dich zu lieben,
In die Natur gelegt, von ihr ins Herz geschrieben,
Sey meiner Muse Lied. O du des Himmels Kind,
Vernunft, du weißt allein, was meine Pflichten sind.
Die Wahrheit steckt in dir; du leitest mich: ich dringe
In den Zusammenhang und innern Bau der Dinge.
Dein Adel scheidet mich von halb beseeltem Vieh;
Du bist des Weisen Stab: wer dir folgt, irret nie.
Eröffne das Gesetz, das Gott nicht ändern können,
Und sage, was ich soll gut oder böse nennen!

Dein Licht, der Gottheit Strahl, der rohen Völkern schien,

Hieß aus des Waldes Nacht sie in die Städte ziehn,
Gab Ordnung und Gesetz, schuff Menschen aus Barbaren,
Geboth den Wilden selbst, Verträge zu bewahren.
Dieß hob der Weisen Ruhm in Griechenland empor,
Und rief aus Scythien den Anacharsis vor.
So war der Menschheit Recht der Leitstern alter Weisen;
Doch keiner wagte sich, es andern anzupreisen.

Die Welt verdankt dir's nie*, unsterblicher Sokrat!
Dein Fuß betrat zuerst den ungebahnten Pfad.
Der alte Philosoph, vertieft in Zahl und Sternen,
Erhielt von dir die Kunst, sich selbst beschaun zu lernen.
Es sah der Mensch das Licht, das längst in ihm gebrannt,

* Cicero Tuscul. Quaest. V. 4.

Und das, von Wahn umwölkt, die Träg-
heit nicht erkannt.
Da fühlte sich Athen, und lernte Platons
Lehren,
Des Weisen von Stagir, des Epiktets
verehren.
Da tratest du auch auf, erhabner Epikur!
Der Tugend ächter Freund und Kenner
der Natur.
O daß dein scharfes Aug', aus dem die
Wahrheit spielte,
Den Geist, der in uns wohnt, nicht für
vergänglich hielte!

Auch Rom, der Völker Haupt, Acha-
jens Schülerinn,
Erkannte die Natur und ihrer Ordnung
Sinn.
Verehrungswürd'ges Rom! groß durch er-
focht'ne Kronen,
Noch größer durch den Geist geprief'ner
Ciceronen:
O Rom! Europa selbst, von deiner Herr-
schaft Joch
Vorlängst entlediget, ehrt dein Gesetze noch.
Aus Quellen der Natur sind deines Rech-
tes Lehren

Ursprünglich * hergeführt; sie müssen ewig
währen!
Die Nacht der Barbarey verfinsterte dieß
Licht,
Die Welt verwilderte, und sah die Tugend nicht.
Ein schwarzes Wunderthier, der Ketzereifer, siegte,
Der Dummheit Tugend hieß, und mit der
Wahrheit kriegte,
Bis ihr verstärkter Glanz der Welt mehr
Einsicht gab;
Da fielen der Vernunft die schweren Fessel ab.

Geprief'ner Verulam! du lehrtest deine
Britten
Das, der erneuten Welt, noch fremde
Recht der Sitten.

* Daß ein großer Theil des römischen Rechts ein bloßes Recht der Natur sey, wird niemand in Zweifel ziehen, und solches bestätiget Justinianus selbst §. 1. Instit. de Jure naturae, und Ulpian. l. 6. D. de Just. et jure. Conf. Gravinae Orig. Jur. Civil. l. 1. §. XL. Heinecc. Antiqu. Rom. Jurisprudent. l. 1. t. 2. §. I.

Ein aufgeklärter Grot mit glücklicherm
Versuch
Eröffnet' der Natur bisher verschloßnes
Buch,
Das Pufendorf, Thomas und der noch
mehr verklärte,
Der, nach Euklidens Art, die Menschen
denken lehrte.

Vollkommenheit! welch Bild, an Pracht
und Anmuth reich,
Ein Ganzes, ohne Fehl, und überall sich
gleich!
Voll Ordnung, immer neu, der Absicht
nie zuwider,
Schön durch die Harmonie genau verein-
ter Glieder:
Dein holder Anblick ist's, der allen Schmerz
erstickt,
Und den, der dich beschaut, mit reiner Lust
erquickt.
Was dich vermehrt, ist gut. Um deine
Scheitel schweben
Erkenntniß, Überfluß, Gesundheit, Frie-
den, Leben
Und lauter Seligkeit. Doch ach! welch
Gegenbild!

Die Unvollkommenheit, mit Mängeln über-
füllt,
Uneinig mit sich selbst, ein ungestalter
Haufen
Von Dingen, die sich fliehn, und durch
einander laufen!
Ihr gräßliches Gesicht macht unsre Her-
zen schwer,
Von ihr kömmt alles Leid und lauter
Böses her.
Ihr folgt die Dummheit nach, die stets
im Finstern gehet;
Die Unruh, blaß vor Angst; der Schimpf,
der nackend stehet;
Die hagre Dürftigkeit; der Krieg, vom
Blute roth;
Der beißende Verdruß, die Krankheit und
der Tod.

Besieh dich doch, o Mensch! in diesen
beyden Bildern,
Und merke, daß sie dich und deinen Zu-
stand schildern.
Dein Schicksal ist dein Werk: wohl oder
schlimm gesinnt,
Baust du dein Paradies und oft dein La-
byrinth;

Freywillig machst du dich in dieser Welt
auf immer
Zum Sklaven oder Herrn, vollkommner
oder schlimmer.

So liebt ein Philaleth die Wahrheit
und die Pflicht,
Ehrt treuer Ältern Zucht, des Lehrers
Unterricht.
Es klärt sich sein Verstand; die Dämpfung
wilder Triebe
Gibt ihm gesunden Leib; sein Wohlthun
bringt ihm Liebe,
Die Arbeit Brods genug. In stiller Si-
cherheit
Lebt er, wie es sein Gut, wie es sein
Stand gebeut.
Nicht Geld, noch hoher Rang, darnach
der Eitle spüret,
Hat Philalethens Arm die Gattinn zuge-
führet,
Die seine Zeit versüßt: die Unschuld, der
Verstand,
Der Seelen Ähnlichkeit, die knüpften die-
ses Band.
Mit Kindern guter Art, in unvergällten
Tagen,

Lebt Philaleth vergnügt, und das durch
sein Betragen.

Sieh aber den Amynt, der gleiche Frey-
heit hat:
Als Kind sieht er sich reich, und bläht sich
in der Stadt;
Aus Faulheit bleibt er dumm; der Jugend
beste Kräfte
Vergehn in schnöder Lust; er hasset die
Geschäfte,
Ehrt blindlings seinen Trieb. Von Kin-
dern und der Frau
Durch Unordnung getrennt, macht ihn
der Kummer grau.
Von Gläubigern verfolgt, verkannt von
seines gleichen,
Mit ungesundem Leib, sieht man ihn bet-
telnd schleichen.
Ihm schleicht der innre Wurm auf sauren
Tritten nach,
Und malt ein schrecklich Bild von seinem
Ungemach.
Unseliger Amynt! Was magst du nicht er-
dulden?
Du trägst die Höll' in dir, und das durch
dein Verschulden.

Unähnlicher Erfolg gleich freyer Menschen Thuns!
Du zeigst, der Grund des Heils und Übels sey in uns.
Auch jeder Stunde Werk (kein Witz mag es verhindern)
Wird unser Wohl und Weh vergrößern oder mindern,
Und alles, was der Mensch mit Willen läßt und thut,
Ist an sich selber bös, ist an sich selber gut.
Auf Wegen der Gefahr wird der Verwegne gleiten,
Dem Schwelger Armuth drohn, den Neider Gram begleiten;
Auch dem Spinosa selbst, der keine Gottheit glaubt,
Zerrüttet doch die Kraft des Weines Herz und Haupt;
Der Geilheit wilde Gluth bringt dich um Hab' und Ehre,
Und tödtet deinen Leib, wenn schon kein Gott nicht wäre *.

* Wolfs Moral, 1. Theil, Kap. 1. §. 5.

So stehen Wohl und Weh, gewisse Lust
und Qual,
Das Leben und der Tod in jedes Men-
schen Wahl.
Wie? sollten wir die Hand dem Tode sel-
ber biethen,
Und blindlings wider uns und unsre Seele
wüthen?

Hier, Muse! sage mir, was für ein
Zauberband
Die mächtige Natur für unsern Geist erfand.
Zwar zähmt den raschen Hengst des küh-
nen Reiters Zügel,
Ein Strick den wilden Stier, den Löwen
Kett' und Riegel;
So hört der Elephant auf seines Herrn
Geboth,
Und scheut den krummen Stahl, der sei-
nem Rüssel droht:
Was aber für ein Zaum mag sich für
Seelen schicken?
Läßt auch ein freyer Geist durch Bande
sich bestricken?

Es ward ein innrer Reiz dem Guten
beygelegt,

Der in des Kenners Brust nothwendig
Lust erregt;
Ein innrer Gräuel ward dem Bösen ein-
gedrücket,
Vor dem die Seele flieht, sobald sie es
erblicket.
O selig! wenn sie stets das Gute deutlich
kennt,
Und nicht aus falschem Wahn in das Ver-
derben rennt.
Sie wird, aus freyer Wahl, die Hand
dem Guten biethen;
Mit Grausen wird sie sich vor Übelthaten
hüten.

Seht, Menschen! dieses Band, das freye
Seelen nur,
Nur Geister binden kann, erwählte die
Natur.
So zähmt ein weiser Fürst durch Strafen
rohe Bürger,
Droht Geißeln dem Betrug, das Schwert
dem Menschenwürger,
Läßt aber Kunst und Witz und Treu nicht
unbelohnt:
Man ehret sein Gesetz, das nie des Thä-
ters schont.

Die Hoffnung sichern Lohns, die Furcht
gewisser Strafe
Macht unverdroßnes Volk und aus den
Wölfen Schafe.

Dieß that auch die Natur, die hier mit
starker Hand
Den Abscheu und die Lust mit eurem Thun
verband.
Dadurch bewog sie euch, ihr freyerschaff-
nen Seelen,
Das Böse selbst zu fliehn, das Gute selbst
zu wählen.
So warnt euch die Natur: Flieht über-
mäß'gen Trunk!
Es folgt ein siecher Leib und Schmerz
und Unordnung.
Ein Freund der Weisheit sieht, wenn volle
Gläser schwirren,
Der Krankheit knöchern Bild um Tisch
und Becher irren;
Er sieht das offne Grab, darein der
Schlemmer stürzt,
Und flieht das süße Gift, das muntre Jah-
re kürzt.

Sie ruft euch: Tödtet nicht! ihr wür-
det sterben müssen;

Und scheut ihr nicht den Tod, so fürchtet das Gewissen.
Des Todes Schreckenbild, die Furcht der innern Qual,
Der martervollen Reu hemmt den gezückten Stahl.
Sie spricht: Flieht Müßiggang, seyd fleißig, Menschenkinder:
Die Arbeit nährt den Mann, und macht den Leib gesünder.
Durch diesen Lohn gereizt, durchfährt der Mensch die See,
Fühlt nicht der Sonnen Glut, und bricht durch Eis und Schnee,
Durchgräbt der Erde Schoß, und dienet seines gleichen,
Um ein gewisses Brod im Alter zu erreichen.
So ward ein gleicher Trieb in aller Herz gelegt
Und allen Sterblichen die Regel eingeprägt:
Du sollst das Gute thun, du sollst das Böse lassen.
In diesen Göttersprüch läßt das Gesetz sich fassen,
Das die Natur uns schrieb. Er hält ein Recht in sich:

Beginne, denke, flieh, begehre, schweige,
sprich.

Dem Wunsch, der dir entfährt, dem
mindesten Gedanken,
Den du mit Vorsatz zeugst, setzt dieser
Maßstab Schranken;
Auch den geringsten Schritt, aus freyer
Wahl gethan,
Schreibt er dir zum Verdienst und zum
Verbrechen an.
Die Strenge der Natur wird keines Men=
schen schonen,
Wird alles, was du thust, bestrafen und
belohnen.
Kein menschliches Geschöpf mag sich da=
von befreyn,
Kein Rang entschuldigt dich: die Pflicht
ist allgemein.

Nicht Erz, das Rost verzehrt, nicht
Blätter, die veralten,
Kein Stein hat dieß Gesetz dem Menschen
aufbehalten!
Der Allmacht Tochter grub, mit ewig lich=
ter Schrift,
Es in die Seelen ein, die nie Verwesung
trifft:

Ein ewiges Geboth, darin ich wandeln
müßte,
Wenn *, welches ferne sey! ich auch von
Gott nichts wüßte.
Nicht glauben, macht dich nie von dieser
Regel frey;
Doch wisse, Sterblicher! daß sie auch
göttlich sey.

Längst vor dem Anbeginn der Welten
und der Zeiten
Saß auf der Allmacht Thron der Herr der
Ewigkeiten.
Die Weisheit stand vor ihm; entwickelt
lag allhier
Der Dinge Möglichkeit, ihr Wesen, Gott!
vor dir.
Der Zukunft dunkles Buch lag vor dir
anfgeschlagen;
Du sahst der Menschen Thun, die noch
im Nichtseyn lagen,
Und ihrer Werke Frucht; das Gut' und
Böse war

* Hug. Grot. in Proleg. de Jure Belli et Pac. Et haec quidem locum aliquem haberent, etiamsi daremus, quod, sine summo scelere dari nequit, non esse Deum etc.

In deinem Buch verfaßt und dir, o
Ew'ger! klar.
Und also war zugleich, schon vor der Zeiten Morgen,
Dir der Natur Gesetz und Ordnung unverborgen.

Du sprachst: da ward die Welt, der
freye Mensch begann.
So fort trat die Natur ihr Amt mit Eifer an,
Und gab ihm das Gesetz, das sie, o Quell
der Dinge!
Zuerst von dir erhielt, daß es der Mensch
empfinge.
Begreife dich demnach, du ungelehrte
Zunft:
Du lästerst die Natur, und schmähst auf
die Vernunft;
Du greifst den Himmel an; gebeut doch
deinem Grimme:
Die Stimme der Natur ist deines Gottes
Stimme.
* Er selber ändert nie die Vorschrift der
Natur:

* Grot. l. I. c. 1. §. 10.

Gott ist Vollkommenheit, und will das
Gute nur.

Beglückte Sterbliche! verehrt des Schöpfers Güte,
Der euch von Herzen liebt. Sein zärtliches Gemüthe
Verband mit eurem Thun ein Übel oder Gut,
Damit ihr jenes haßt, und dieses willig thut.
Wie Väter dieser Welt der Kinder Willen neigen,
Den frommen Gutes thun, den Trotz durch Schläge beugen:
So lohnt und straft auch Gott. Dem Stolz folgt bittre Schmach,
Die Unruh auf den Geiz, dem Zorn die Reue nach;
Ruhm lohnt die Tapferkeit, ein fröhlich Herz den Weisen;
Die Arbeit macht uns stark, die Mäßigkeit zu Greisen.

Auf dünnen Fittigen fliegt, wie von ungefähr,
Ein leichter Geist um uns und in der Welt daher.

Ein Ball, den unter ihm behende Wirbel drehen,
Läßt ihn auf einem Ort nur selten stille stehen.
Er naht den Schlafenden, und weicht vor dem zurück,
Der wachend nach ihm greift: sein Namen heißt das Glück.
Herr von Geburt und Gut, läßt seine Hand auf Erden
Den einer Fürstinn Sohn, den einer Bäurinn werden;
Tritt Völker in den Koth, und hebt der Völker Haupt,
Gibt Bettlern den Palast, den es dem Reichen raubt.
Es rettet oft im Sturm, es hilft dem Feldherrn siegen,
Und wirft uns Schätze zu, die längst vergessen liegen.

Doch eben dieses Glück verkehrt durch schnelle Gluth
Paläst' in dünnen Staub und eine Stadt in Schutt,
Versenkt ein stolzes Land mit reichen Unterthanen

In wilder Ströme Fluth, in Schlünde der Vulkanen.
Es mischt in unser Thun sich öfters dieses Glück;
Was Jahre nicht gethan, das thut ein Augenblick.
Es läßt den sauren Weg, den wenige vollenden,
Den Weg zu Ehr' und Gut, uns in zwo Stunden enden;
Und langer Jahre Frucht, den kärglichen Gewinn,
Der wachen Väter Schweiß, nimmt oft ein Abend hin.

O! was dir widerfährt, du sterbliches Geschlechte!
Kömmt nicht von ohngefähr. Vernimm der Gottheit Rechte:
Kein blinder Zufall ist's, der dir den Weg vertritt;
Das Glück entspringt von Gott, er lohnt und straft damit.
Dieß war des Weisen Schluß, der mit sorgfält'ger Treue,
Im Reich der Ewigkeit, die ungeheure Reihe

Der Ding' und Folgen knüpft und völlig
übersieht.
Er weiß von Anfang her, was jeden Tag
geschieht.
Der Kette dieser Welt, die Nebel uns
verhüllen,
Flocht er das Glück mit ein, und schuf's
nach seinem Willen,
Daß es zu seiner Zeit, dem Bösen zum
Verdruß,
Der Tugend oft zum Trost, sich schnell er-
regen muß.
So hat der Welten Herr die Glücks- und
Unglücks-Stunden,
Als Strafen oder Lohn, mit unserm Thun
verbunden.

Du, o du kleine Schar, darin der Wahr-
heit Licht
Entwölkt und immer scheint, bedarfst der
Strafen nicht.
Freywillig, so wie Gott, liebst du Voll-
kommenheiten;
Und weil Untugenden mit deinem Wesen
streiten,
So ekelt dir davor. Den ungezähmten
Wahn,

Den die Vernunft nicht beugt, treibt Stock und Geißel an,
Wie das unbänd'ge Roß der Peitsche Knall erschrecket,
Und Prügel oder Stoß den trägen Esel wecket.
Sollt' ich nicht gerne thun, was die Natur gebeut?
Ihr Werk ist ja mein Wohl und die Vollkommenheit,
Der ich hier fähig bin. Sie hat mir aufgegeben,
Auf diesen Zweck zu sehn; auf ihm beruht mein Leben.
Sie weiset mir ein Recht zu allen Mitteln an,
Dadurch ich ihn allhier für mich behalten kann.
Kein andrer ist befugt, darinnen mir zu wehren,
Sonst würde die Natur ihr eignes Werk zerstören.

Vom Kinderspiel* entwöhnt, betrat ein künft'ger Held,

* Cicero de Offic. l. I. c. 32.

Der junge Herkules, die ihm noch fremde
Welt.
An einen wüsten Ort führt ihn der Götter
Wille:
So weit das Auge trug, herrscht eine leere
Stille;
Das unbewachsne Feld bedeckte tiefer Sand;
Zween Wege gingen durch, zur recht' und
linken Hand.
Der eine Weg war schmal, und ging nach
steilen Höhen,
Der andre breit, bequem und reizend anzusehen.
Von diesem nahte sich ein junges Weibesbild,
Leichtfertig aufgeputzt, von Ansehn stolz
und wild,
Von fern ein schön Gesicht, das feine
Schminke deckte,
Der Anzug frey und bunt, der voller Flittern
steckte;
Ihr Gang war schnell und frech. Von weiten
rief sie schon:
Komm, wandle meinen Weg, Alkmenens
schöner Sohn!
Er wird dich lebenslang auf frischen Rosen
führen,

Ohn' Arbeit, ohne Schmerz. Was deine Sinne rühren,
Was dich ergötzen kann, das findest du allhier:
Scherz, Ruhe, Liebe, Wein. Komm, Jüngling! folge mir!
Ich bin die Wollust selbst. Begehrst du güldne Tage,
So suche sie bey mir; ich halte, was ich sage.

Indem sie das noch spricht, kömmt mit bedachtem Schritt
Noch eine Jungfrau her, die ihr zur Seite tritt.
O Muse, zeichne mir das Bild der ächten Tugend!
Ihr redliches Gesicht, geschmückt mit Zucht und Jugend;
Der Augen heitern Blick, daraus der Himmel lacht;
Die göttliche Gestalt; das Kleid, ohn' eitle Pracht,
Doch weißer als der Schnee; ihr freundliches Betragen.
So sah sie dieser Held. Was wird sie zu ihm sagen?

Die Götter, sagte sie, die Götter senden mich,
O theurer Herkules! an ihren Sohn, an dich.
Ich komm' und rathe dir den schmalen Weg zu wählen:
Es ist ein rauher Weg; was sollt' ich es verhehlen?
Allein sein End' ist süß; durch Arbeit, Müh und Streit
Führt er zum höchsten Gut, zu der Vollkommenheit.
Auf! Jüngling! es ist Zeit, Geduld und Muth zu zeigen:
Wer auf den Gipfel will, muß erst den Berg ersteigen.
Nie ward ein Lorberkranz des faulen Schläfers Preis,
Und tugendhaft zu seyn, erfodert muntern Fleiß.
Suchst du der Götter Huld, so mußt du sie verehren;
Hast du die Weisheit lieb, so mußt du Weise hören,
Mit aufmerksamem Aug' oft in dein Innres sehn,
Dem Sturm der Leidenschaft mit Nachdruck widerstehn.

Soll dir die Erde Brod und edle Früchte
bringen,
So muß dein schwerer Pflug erst ihren
Schooß durchdringen.
Suchst du des Nächsten Gunst, so thu,
was ihm gefällt;
Verlangst du Lob und Ruhm, so sey zuvor
ein Held.

Das Weib, die mit dir sprach, und sich
die Wollust nennet,
Die ist das Laster selbst, das kein Gesetze
kennet.
Zur Hölle führt ihr Weg. Verzweiflung,
Kummer, Hohn
Und täglich neue Pein ist ihrer Sklaven
Lohn.
Man sieht sie Blinden gleich*, von einem
Pfuhl zum andern,
Besudelt und verstockt, zum sichern Tode
wandern.
Nie hatte die Natur was reizendes für
sie;
Was gut, was löblich war, das kam von
ihnen nie.

* Wolfs Moral, Kap. 2. §. 48.

Mir sind die Götter hold, mich müssen
Völker preisen:
Ich mache Wilde klug und Sterbliche zu
Weisen;
Durch mich sind Fürsten groß; ich bin des
Armen Trost,
Und meine Gegenwart versüßt des Land-
manns Kost.
Gesund, vergnügt, beglückt sind alle, die
mich lieben,
Und alle, die sich gern in meinem Umgang
üben.

So sprach der Göttinn Mund. Der Jüng-
ling ward gerührt,
Und ging den engen Pfad, wohin die Tu-
gend führt,
Warf Löwen unter sich, und ward durch
Heldenthaten
Den großen Göttern gleich. O Menschen!
laßt euch rathen,
Und folget, wie der Held, der edlen Tu-
gend Spur!
Ihr Gang ist die Vernunft, ihr Wandel
ist Natur.
Sie wird dich in ein Land, reich an Voll-
kommenheiten,

Wo sanfter Frieden herrscht, mit treuer Weisung leiten.

Das Land der Seligen füllt reine Himmelluft,
Der Frühling schmückt die Höh'n, und malt der Thäler Gruft,
Ein nie vergangner Tag bestrahlt die grünen Auen,
Und läßt, bey jedem Blick, uns neue Schönheit schauen.
Ein klein und stilles Volk wohnt hier in tiefer Ruh;
Es folget der Natur, sieht ihren Wundern zu.
Sein aufgeklärt Gesicht, die lächelnde Geberde
Zeigt, daß es glücklich sey, und immer sel'ger werde.
Gebirge, die der Thor unübersteiglich fand,
Verbieten dem Verdruß den Eingang in dieß Land,
Wo banger Kummer nie der Seele Frieden schwärzet,
Der Ekel nie sich zeigt, und Unschuld sicher scherzet.

Ein sterblicher Gesang erschöpft die Wollust nie,
Die dieses Land gebiert; die Seelen fühlen sie.
Hier steigt kein Seufzer auf, hier hört man keine Klagen,
Die Freud' hat ihren Sitz hier ewig aufgeschlagen.
Hier ist das höchste Gut, der frommen Tugend Frucht,
Das stolzer Muth in Pracht, in Gold ein Geizhals sucht,
Der Trunkenbold in Wein. Verblendete Gemüther!
Verlaßt das Schattenwerk, und suchet wahre Güter;
Und rührt euch nicht die Lust, womit die Tugend lohnt,
So wisset, daß in euch ein strenger Richter wohnt;
Auch die Gesalbten stehn vor seines Richtstuhls Schranken:
Gewissen heißt sein Nam'; es straft auch die Gedanken.
Taub gegen Schuldige, verwaltet es sein Amt.
Beklagenswürdige, die dessen Spruch verdammt!

Ein unsichtbarer Wurm durchnagt ihr
Eingeweide;
Unfähig alles Trosts, beraubt der süßen
Freude,
* Schreckt sie der schwächste Blitz und
jeder Donnerschlag,
Der durch die Wolken rollt, als käm' ihr
letzter Tag.
Ihr Bissen quillt im Mund; aus schim-
mernden Pokälen
Steigt Gall' im Wein empor, sie bey der
Lust zu quälen**.
Oft jagt ein schlechtes Wort, ein unge-
fährer Scherz
Die Farb' in das Gesicht, den Aufruhr in
das Herz.
Ihr Leben ist die Höll'; und die verborgne
Strafe

* Hi sunt, qui trepidant, et ad omnia fulgura pallent
Cum tonat, exanimes, primo quoque murmure coeli.
Juvenal. Sat. XIII. v. 223.

** Lucret. IV. v. 1128.

Folgt ihnen auf der Streu, und brennt
sie auch im Schlafe.
Was hilft's auch, wenn vielleicht, durch
süßen Traum geäfft,
Der Richter müßig sitzt, und das Gewissen
schläft?
Zur Pein der Sicherheit wird es einmal
erwachen,
Und für die alte Schuld ein schärfres Ur-
theil machen.

Wohl dem, wer ohne Furcht vor die-
sem Richter steht,
Und ledig von der Schuld aus seinen Au-
gen geht!
So sanft rührt uns kein West in schwü-
len Sommerstunden;
So süße Stärkung hat kein Durstender
empfunden,
Wenn ihn ein Trunk erfrischt; so freudig
ist kein Held,
Der sich, des Siegs gewiß, dem Feind
entgegen stellt.
Es schwärze sich die Luft mit feuerschwan-
gern Wettern,
Der Himmel waffne sich, die Erde zu zer-
schmettern,

Der Abgrund stehe bloß; wenn alles kracht
und bricht,
Und in einander stürzt: die Unschuld bebet
nicht.

Nur hüte dich, o Mensch! daß nicht dein
Richter irre,
Noch blindes Vorurtheil den innern Schluß
verwirre.
Oft stehn bey deinem Thun die Wageschalen gleich;
Der innre Richter schweigt. Dergleichen
Handlung fleuch!
Die zweifelhafte That wird sichrer unterlassen:
Sie könnte böse seyn, dann müßtest du sie
hassen.
Gewissenloser Schwarm! ihr schmelzt des
Armen Gut,
Ihr lüget, schändet, raubt, verläumdet,
scherzt mit Blut.
Vergebens ruft, und zeigt euch, Buben,
das Gewissen
Den Ausschlag des Gewichts: ihr tretet
es mit Füßen.
Den Leidenschaften treu, folgt ihr der
Lüste Traum,

Und gebt, den Säuen gleich, der Sinne
Kitzel Raum.
O was bereitet ihr euch selbst für bittre
Schmerzen!
Ihr tragt in euch den Wurm, die Folter
in dem Herzen.

Zweytes Buch.

Im Stande der Natur war weder Thron noch Reich,
Die Menschheit lebte frey, und war einander gleich;
Von einem Stamm erzeugt und Bürger einer Erde,
War jeder Mensch sein Herr und Fürst von seiner Herde.
Noch schlief die Majestät, die Macht, die Völker zwang,
Auf Eines Wink zu sehn; es schliefen Würd' und Rang.

Nur Bosheit war ein Grund des allgemeinen Tadels.
Der prächtige Begriff des angebornen Adels
War damals nicht im Brauch: der Tugend gab man Lob,
Nicht der, dadurch sich sonst der Ältervater hob.
Noch hatte Drako nicht sein blutig Recht geschrieben,

Noch drohte kein Gericht den Mördern oder Dieben;
Der fressende Prozeß, die Steuren durch das Land,
Der Frohndienst und Soldat, die waren unbekannt.

Die einzige Vernunft war Richterinn im Lande,
Und lehrte das Gesetz der Menschen freyem Stande;
Und dieß ist das Gesetz, dem ihr euch nie entzieht,
Wenn ihr, o Menschen! gleich in Burg und Städte flieht.
Es müssen unter ihm der Erde Völker stehen;
Den Strafen der Natur kann auch kein Fürst entgehen.
Der Staaten Ordnung reißt nie euer Wesen ein:
Drum eh ihr Bürger heißt, so lernet Menschen seyn!
Was eure Seele schmückt, was Leib und Stand und Leben
Vollkommner machen kann, dem eilet nachzustreben!

Gebt nie dem tollen Wahn des dummen
Pöbels Statt,
Der seinen Bauch zum Gott und keine
Seele hat.

Auch deren Schwachheit flieht, die Haus
und Hof verschenken,
Und, wenn sie betteln gehn, vor Gott zu
prahlen denken.
Was die Natur erlaubt, das weichet dem
Gebot,
Und das Gebot zerrinnt, wenn sie mit
Strafen droht *.
Die Pflichten gegen uns sind uns zuerst
gegeben,
Und eh der Nächste lebt, muß ich erst sel-
ber leben.
Ich lieb' ihn als mich selbst, doch auch
nicht mehr als mich,
Sonst wäre ja sein Recht dem meinen hin-
derlich.

Hier blutet mir das Herz. Man will
den Freund erschlagen:

* Wolfs Grundsätze des Natur- und Völkerrechts, §. 64.

Soll mir ein mürrisch Recht verbieten,
mich zu wagen?
O nein! so fern mein Arm ihm wirklich
helfen kann,
So wag' ich Leib und Blut mit frischem
Muthe dran.
Nie wolle mich dahin ein herbes Schicksal
führen,
Wo eine strenge Pflicht mich zwingt, ihn
zu verlieren.

Indessen ruft der Geiz: Geld ist die
erste Pflicht!
Im Beutel steckt Verstand; das Wissen
sättigt nicht!
Erwirb ein Rittergut; das andre wird sich
geben:
Wer Geld hat, der ist klug, hat Tugend,
weiß zu leben.
O schweig, Unseliger! dich reizt der Gü-
ter Lust,
Da du noch nicht verstehst, wie du sie brau-
chen mußt.
Erforsche dich erst selbst, und prüfe deine
Kräfte,
Eh dich ein wilder Trieb an äußre Dinge
hefte.

Ergründe Seel' und Leib, den Stand, darin du bist,
Und überlege dann, was dir noch nöthig ist;
Wie viel Vollkommenheit dir die Natur gegeben,
Und nach wie mancher du noch fähig seyst zu streben.
Hier heuchle dir nicht selbst: Verlust, Gewinnst sind dein;
Ein ewig Wohl und Weh wird die Belohnung seyn.

Zu dem Unmöglichen sind Menschen nicht verbunden;
Doch wird, durch muntern Fleiß, das Schwerste leicht befunden.
Die Wirkung unsers Geists macht uns sein Wesen kund;
Dieß lehrt der Philosoph, durch ihn der Wahrheit Mund.
Vor ihm allein ist nur das Wesen unversiegelt,
Das selbst sein Daseyn fühlt, darin die Welt sich spiegelt.
Die Kunst des Hippokrats, nebst der Erfahrung Licht,

Entdeckt der Glieder Bau, und lehrt des
Leibes Pflicht.
Auch deine Mängel selbst vergiß nicht
aufzustechen;
Aus dem, was andern fehlt, erlerne dein
Gebrechen.

Was für ein Anblick! Gott! was muß
ich vor mir sehn?
Zwey Ungeheuer sind's, die mir im Wege
stehn:
Dem einen fehlt ein Aug', und eins ist
blind geboren.
Es strotzt ihr Drachenhaupt mit langen
Midas-Ohren;
Ihr Schnauben übertäubt die Stimme der
Natur,
Des gift'gen Rachens Dampf verhüllt der
Wahrheit Spur.
Unwissenheit und Wahn! wie soll ich euch
vermeiden?
Des Falschen Abgrund fliehn und Wahr-
heit unterscheiden?
Hier führt mich der Verstand. Sein hell
und himmlisch Licht
Macht, daß ich deutlich seh', und meine
Zunge spricht.

Der göttliche Verstand, das Eigenthum
der Geister,
Der Überlegung Quell, der Wissenschaf-
ten Meister:
Geschwinder als der Schall und schnel-
ler als das Licht
Durchläuft sein Blick die Welt; die Erde
faßt ihn nicht.
Er senkt sich in die Tief', und von dem
Grund der Meere
Steigt durch der Himmel Raum sein Flug
zur höchsten Sphäre,
Mißt fremder Sterne Bahn und unsicht-
baren Lauf,
Durchforscht der Welten End', und schwingt
zu Gott sich auf.
Kein Abgrund, kein Gebirg' setzt dem Ver-
stande Schranken;
Auch selbst die Seelen sind, du Schöpfer
der Gedanken!
Nicht unsichtbar vor dir. Du siehst der
Dinge Grund,
Zeigst mir der Wahrheit Thron, und öff-
nest meinen Mund.
Wie Körper, die entfernt im Schatten sich
verlieren,
Durch ein geschliffnes Glas uns nah und
kenntlich rühren:

So macht auch ein Verstand, den Fleiß
und Übung schliff,
Die Dunkelheit zum Licht, und heitert
den Begriff.

Drum schärfe den Verstand, vergrößre
seine Klarheit,
Und dringe kühnlich fort ins Heiligthum
der Wahrheit.
Wer sich des Lernens schämt, der bleibt
ein blöder Mann.
Such' alle Wissenschaft, die dir nur wer=
den kann;
Auch keine Kunst verschmäh', die dir dein
Stand erlaubet,
Und dir oft helfen muß, da du es nicht
geglaubet.
Das Wissen theilet sich nach Ständen man=
cher Art:
Viel lernt der Bauer nicht, das Ärzten
nöthig ward.
Flieh nur aus Faulheit nie die Kenntniß
andrer Lehren,
Als ob zu deinem Zweck sie dir entbehrlich
wären.
Wozu du Kräfte hast, was Zeit und Ort
verleihn,

Das nimm begierig mit; es wird dich nimmer reun.

Vielleicht daß dieses einst, was du für Tand geschätzet,
Dein ganzes Glück gebiert, und dich zu Ehren setzet.
Vor allem lerne, Mensch! was gut und böse sey:
Hier spricht Unwissenheit dich nie von Schmerzen frey.
Was unvermeidlich war, entschuldigt das Gewissen:
Du sahst dein Unglück nicht, und dennoch mußt du büssen.
Der Sieger Asiens trinkt Gift für süßen Wein;
Unwissenheit mag ihn vom Tode nicht befreyn.
Für Wild schießt Cephals Pfeil im Busch die Liebste nieder:
Der arme Cephal irrt; doch Prokris kömmt nicht wieder.

Mit zwoen Schwestern ist, auf der erschaffnen Welt,
Von alten Zeiten her, das Regiment bestellt.

Die Weis- und Thorheit sind's; zwo große
Herrscherinnen.
Die ein' ist ordentlich: ihr Handel und
Beginnen
Ist ohne Zwecke nie, die in Verbindung
stehn,
Und alle mittelbar auf einen Hauptzweck
gehn.

O Weisheit! Gottes Rath! Kaum war
die Welt geronnen,
Da priesen dich bereits, die neu erschaff-
nen Sonnen.
Den Riß des weiten Raums, der dieses
All umspannt,
Die Gleisen jeden Sterns entwarf erst
deine Hand.
Du halfst dem Ewigen den Teig der Mon-
den runden;
Die Zeiten maßest du, bestimmtest Tag
und Stunden;
Du grubst die Tiefen aus, darin das Meer
sich hält;
Nach deinem Grundgesetz beweget sich die
Welt.
Luft, Erde, Mensch und Vieh, der Baum
mit Laub und Zweigen,

Der Wurm, das kleinste Gras sind deiner Einsicht Zeugen.
Nur von den Menschen wird dein Zepter schlecht verehrt,
Davon der größte Theil der Thorheit Reich vermehrt.

Hier herrscht die Unordnung und ein verkehrt Betragen:
Ohn' Absicht spannt ein Thor die Pferde hintern Wagen,
Sucht Reichthum, und ist faul, streicht Gift auf seinen Schwär;
Sein Thun bestätiget die Fabel von dem Bär*,
Der seinen Freund erschlug, um Fliegen abzuwehren.

O Thorheit, kindisch Werk! wie? daß dich Menschen hören!
Wer der Natur gehorcht, und wahrer Tugend Sold,
Das höchste Gut, begehrt, der ist der Weisheit hold.

* La Fontaine, P. III. liv. 2. Fable X.

Sieh eines Meisters Uhr, den Umschwung
ihrer Räder:
Eins treibt das andre fort, und alle treibt
die Feder.
Mit Theilen mancher Art ist ihr Gebäud'
erfüllt,
Zu gleichem Zweck der Uhr. Sie ist des
Weisen Bild.
Nichts thut er ohne Grund: mit unver-
wandtem Blicke
Sieht er bey jedem Schritt auf seinen
Zweck zurücke.

O Klugheit! leite mich, und hilf mir
weise seyn,
Wenn tausend Dinge mich in meinem Lauf
zerstreun,
Daß, im Tumult der Welt, die halbbe-
täubte Seele,
Nicht zaghaft zum Entschluß, die besten
Mittel wähle;
Bis das, was mein Verstand erst weislich
überdacht,
Ein wohlgewagter Schritt mit Vorsicht
wirklich macht.
Gelegenheit und Zeit bedeckt ein leicht
Gefieder:

Klug ist, wer sie ergreift: sie kommen nimmer wieder.
So wie ein Schiffer sorgt, eh er, von Hülf' entblößt,
Sich und sein schwimmend Haus ins weite Weltmeer stößt:
Wie oft bedenkt er nicht die Absicht künft'ger Reise,
Die Weite seiner Fahrt, der wilden Völker Weise;
Besichtigt Schiff und Gut, und überlegt dabey,
Ob es auch stark genug zu dieser Kühnheit sey?
Auf jeden Fall versehn, gerüstet zu Gefahren,
Mit Ankern für den Sturm, mit Waffen für Korsaren,
Mit Speise für das Volk, wagt er den sichern Lauf,
Und zieht bey gutem Wind die Segel fröhlich auf.

Glückselig ist der Mensch, den Weis- und Klugheit führen!
Sein Leitstern geht ihm vor, er wird ihn nie verlieren.

Gehorsam seiner Pflicht, flieht er, was sie verbeut,
Und alles, was er thut, geht auf Vollkommenheit.
O Erdenkinder! kommt, und lernt aus treuer Lehre,
Was zur Vollkommenheit in jedem Fall gehöre *.
Erkenntniß! was ist dir an Größ' und Umfang gleich?
Hier öffnet sich vor mir der Geister dunkles Reich.

Dort tritt ein schimmernd Heer in Arten und Geschlechten,
Die Kinder der Natur, in Scharen mir zur Rechten.
Wind, Feuer, Feld und Meer, Stein, Pflanzen und Metall,
Fisch, Vögel, Thier und Wurm, ruft mit vereintem Schall:
„Deßhalben sind wir da, um zu den frohen Tagen
„Und zur Vollkommenheit des Menschen beyzutragen."

* Wolfs Moral §. 146.

O Meer der Wissenschaft, wer hat dich je umschifft?
Der fertigste Verstand, ein Witz, der blindlings trifft,
Erfahrung grauer Zeit, was können die nicht finden,
Und dennoch fehlt noch viel, eh sie dich ganz ergründen.

Ihr, deren treue Hand das Wachs der Jugend drückt,
Macht sie von Kindheit auf zur Achtsamkeit geschickt.
Sucht ihr den Unterschied in den vorhandnen Dingen,
Und ihrer Glieder Bau und Ordnung beyzubringen:
Fangt von dem Leichten an; ein Bild, ein saubrer Stich
Macht ihre Neugier reg, hält Lehr' und Lust in sich.
Was gut und böse sey, das lehrt sie zeitig nennen;
Lehrt sie der Tugend Gold, des Lasters Gift erkennen.
Bloß die Unwissenheit erzeugte den Barbar,

Stieß Alterthümer um, bewehrte den Korsar *,
Hieß Kunigundens Fuß den heißen Pflug betreten **,
Und Menschen voll Vernunft zu Holz und Steinen bethen.
Sie schliff das Märtrerschwert, und brachte Christen um,
Macht' ihren Leib zum Staub, den Staub zum Heiligthum.

Es herrscht was ähnliches in den erschaffnen Dingen;
Dieß lehrt uns der Verstand mit Fleiß in Eines bringen.
Geläuterter Begriff! du reinigst den Verstand;
Dein Feuer löst in mir der schweren Zunge Band.
Des Ausdrucks Deutlichkeit bewähret, was wir wissen,

* Siehe Pococks Beschreibung des Morgenlandes, 2. Theils 2. Buch 6. Kap. S. 169.

** Camerar. Hor. Subcisiv. Cent. II. cap. 24. Vid. leg. Longob. lib. I. tit. 10. l. 3. Sächs. Landrecht lib. I. art. 39.

Und Weise zeigen sich in Worten wie in
Schlüssen.
Ein gründlicher Verstand ist eines jeden
Pflicht;
Nach Regeln denkt der Mensch, und sei-
ner Seele Licht
Nimmt mit den Jahren zu. Dieß brachte
jenen Greisen,
Die Griechenland verehrt, den Ruhm der
sieben Weisen.
Doch ihr, die Fähigkeit und Glück, ein
seltnes Paar,
Zu höhern Dingen schuf, nehmt eures
Rufes wahr!
Euch heißet die Natur, allein mit kühnen
Schwingen,
Als Newtons künft'ger Zeit, zum Thron
der Wahrheit dringen.

Der Wahrheit Tempel trägt ein Fels,
den dicke Nacht,
Die seinen Fuß umhüllt, dem Pöbel dun-
kel macht.
Man steigt zur obern Höh' auf glatten
Marmortritten,
Darauf viel Tausende voreilig ausgeglit-
ten,

Und in den Sumpf gestürzt, wo einen Theil der Welt
Ein Drache, Wahn genannt, in finstern Ketten hält.
Das Haus der Göttinn ruht auf unzerstörbarn Säulen,
Von hellem Diamant, die alle Nacht zertheilen.
Erfahrung und Vernunft stehn an dem goldnen Thor,
Ein göttlicher Gesang ertönt im innern Chor.
Ein himmelblaues Rund umschließt den Thron der Wahrheit,
Ihn deckt geläutert Gold, und himmlisch-reine Klarheit
Erfüllt des Tempels Raum; die Seele fühlt dieß Licht,
Sie fühlt und wird entzückt: der Zweifel quält sie nicht.

Die Göttinn, o welch Bild! in ihren Händen funkelt
Ein spiegelnder Kristall, der nimmer sich verdunkelt.
Hierinnen zeigen sich die Dinge, wie sie sind,

Der Grund deß, so geschieht; und hier begreift ein Kind,
Worüber kummervoll sich die Gelehrten quälen:
Den Quell der Ebb' und Fluth, das Wesen freyer Seelen,
Der Elemente Stoff, die Kraft, die Sterne dreht,
Den Ring um den Saturn, die Wunder im Magnet.
Die Wahrheit selbst ist bloß; die Fabel steht zur Seiten,
Die ihren Schleyer trägt. In gleich entfernten Weiten
Sieht man die Weltweisheit und Meßkunst neben ihr,
Und Künste mancher Art auf Stühlen von Porphyr.
Die Priester knien vor ihr mit halbgeschloßnen Augen,
Weil sie der Göttinn Glanz nicht zu ertragen taugen.

Ihr Götzen dieser Welt! Gold, Ehre, Liebe, Wein
Verschwindet wie ein Rauch: die Wahrheit bleibt allein.

Palläste, Freund und Gut kann Unglück
mir entreißen;
Nur meine Wissenschaft, die soll mein Erb-
gut heißen.

Du aber, Wahrheitsfreund! hab' auf
dich selber Acht,
Ob deine Wissenschaft dich auch zum Wei-
sen macht.
Erkenntniß ist ein Schatz: laß ihn nicht
müßig liegen;
Wend' ihn zum Guten an, zum ewigen
Vergnügen.
Du kennst der Seele Kraft, und was den
Leib beschirmt,
Da jene boshaft ist, und dieser in sich
stürmt.
O großer Philosoph! kehr' in dich selber
wieder,
Steig' aus der Wahrheit Höh' ins Thal
der Tugend nieder.
Was nützt dir dein Verstand, wenn du
voll gift'ger List
Im Wissen Engeln gleich, im Thun ein
Teufel bist?
Wenn Deutlichkeit und Licht in dir sich
mehr vergrößern,

So brauche sie dazu, den Willen zu verbessern.

O Willen! du Beweis von meiner Ewigkeit!
Nie müßig, immer wach, zu wirken stets bereit,
Bald thierisch, bald Vernunft; du Quell von Haß und Liebe,
Von Unlust und von Lust; du Vater aller Triebe!
Jetzt Abscheu, jetzt Begier, das Werkzeug unsers Thuns:
Nur der Erkenntniß Licht veredelt dich in uns.
Ein deutlicher Begriff, von Übeln und von Gütern,
War jederzeit ein Reiz in menschlichen Gemüthern,
Das Gute gern zu thun, das Böse schnell zu fliehn:
Exempel und Vernunft! ihr zwey gebäret ihn.

Vernunft entdecket uns der Dinge wahres Wesen;
Doch wenig haben sie zur Freundinn auserlesen.

Der Pöbel läßt sein Pfund im Schweiß-
tuch müßig ruhn;
Was da Vernunft nicht kann, das muß
das Beyspiel thun.

Du Lehrerinn der Welt, Erfahrung,
Sporn der Blöden,
Wie überzeugend kann dein Mund zu Men-
schen reden!
Beweise hätten nie den Tuscier * be-
wegt,
Dem Feinde ** zu verzeihn, der seinen
Grimm erregt.
Die Faust, die vor ihm brennt, die star-
renden Gelenke,
Die überführen ihn, wie kühn ein Römer
denke.
Was Rednern nicht gelung, was keine
Predigt that,
Das thut ein Krankenbett, ein Pranger
oder Rad.
So findt ein Greis Gehör, wo Jüngre
nichts entschieden,

* Porsena.

** Mucius Scävola.

Wenn Pylus Nestor spricht, so schweigen
die Atriden.
Erfahrung ist der Schmuck für ein bereif-
tes Haupt,
Und macht, daß seinem Wort die rohe
Jugend glaubt.

Erkennet, Menschen! hier den Nutzen
der Geschichte,
Der Zeuginn grauer Zeit. Vergangnes
macht sie lichte;
Den Lauf der alten Welt, den Segen und
den Fluch,
Der Fromm' und Böse traf, erzählt ihr
Sittenbuch;
Und wie die Sterblichen, seit vier, fünf
tausend Jahren,
Für Laster büßeten, durch Tugend selig
waren.
Nur Überzeugung wirkt, was rauher
Zwang nicht schafft:
Zwar Sklaven macht der Zwang, nicht
aber tugendhaft.

Euch Vätern sag' ich es, euch Führern
zarter Jugend:
Gewöhnt sie in der Zeit zum Umgang mit
der Tugend,

Entdeckt ihr ihren Werth, weil niemand
Tugend übt,
Als der sie näher kennt, und recht vertrau=
lich liebt.
Zeigt, wie des Lasters Reiz des Menschen
Glück vernichte,
Und rührt ihr junges Herz durch Fabeln
und Geschichte.
Die Lehrart des Äsop hat Völker oft ge=
beugt,
Und wo kein Drohen half, durch Dichten
überzeugt.
Den Umsturz jenes Roms, die Trennung
der Quiriten
Kann * des Agrippa Witz durch ein Ge=
dicht verhüten.
Wie glücklich ist ein Geist, der Beyspiel
und Beweis,
Erfahrung und Vernunft zugleich zu brau=
chen weiß!
Der Tugend Urbild ist ihm in das Herz
gegraben,
Er fühlet ihren Reiz, er kennet ihre Ga=
ben.

* Livius l. 2. cap. 32.

Wo Überführung fehlt, da ist der Willen kalt,
Die Lust zum Guten lau: der Mensch verliert sie bald.

Ihr, die ihr auf dem Pfad der strengen Tugend gehet,
Denkt oft an den Beruf, darin ihr alle stehet:
So oft, im goldnen Feld, Aurorens Purpurlicht
Den Schatten grauer Nacht mit neuem Glanz durchbricht,
So faßt das ganze Thun des Tages zu Gemüthe,
Das ihr euch vorgesetzt, und prüfet dessen Güte;
Und eh der Abendschlaf die Augen dunkel macht,
So fragt euch im Vertraun: Wie ward der Tag vollbracht?
Was hab' ich Guts gethan? Welch Böses unterbrochen?
Hier hab' ich was versehn, und dort zu viel gesprochen.
Wie sanft ist unser Schlaf, so oft wir dieses thun!

Wie selig läßt es sich nach eigner Prüfung ruhn *!

Zu sklavisch bücken sich der Menschen feige Herzen
Vor äußrer Sinne Lust, vor äußrer Sinne Schmerzen.
Ihr Kind, die Leidenschaft, der gräuliche Tyrann,
Beherrscht den Erdenkreis, legt Heil'gen Fessel an.
Wenn einer Schönen Blick, durch Amors Hand geführet,
Das unverwahrte Herz des heißen Jünglings rühret,
So sinkt Vernunft in Schlaf, die Klugheit geht davon,
Die kühne Fantasie steigt trotzig auf den Thron:
Beweis, Exempel, Dräun und Bitten sind verloren;
Für seine Schöne nur besitzt er Aug' und Ohren.

* Seneca l. 3. c. 36. de Ira.

Noch gestern schwur Silen die Völlerey
zu fliehn;
Er scheut den frühen Tod, die Ärzte schre-
cken ihn.
Der Mittag, der ihn noch mit nüchterm
Hirn erblicket,
Führt nasse Brüder her. Der Schenktisch
wird geschmücket;
Es blitzt der Trauben Gott aus reinestem
Kristall,
Das Öl vom alten Rhein, den Saft aus
Portugal.
Silenus Zunge lechzt; er fühlt des Bac-
chus Säfte,
Eh er sie noch geschmeckt, braucht seine
letzten Kräfte.
Vergebens winkt der Arzt: er lacht, so
oft er winkt,
Bis er, auf andrer Wohl, sich selbst zu
Tode trinkt.
O diente nur sein Tod zur Warnung für
den Erben!
Umsonst! auch dieser wird desselben Todes
sterben.

So facht in Adelheit ein kitzelnder
Roman,

Von süßen Träumen voll, der Lüste Feuer
an.
Die Geilheit, die er ihr in feinen Zügen
schildert,
Erhitzt das junge Herz, und Adelheit ver-
wildert *.
Verstopfe, Kind! dein Ohr, wenn die
Sirene singt,
Weil ihrer Stimme Gift so fort zum Her-
zen dringt.
Der Leidenschaften Art vergleicht sich mun-
tern Pferden:
Im Zaume sind sie gut, wild, wenn sie
ledig werden.
Ihr Feuer muthiget den Weisen und den
Held,
So lange die Vernunft den kurzen Zügel
hält;
Wenn aber ihrem Zaum sie wüthend sich
entrissen,
So füllt ihr brausend Heer das Herz mit
Finsternissen;

* Mémoires de Brantome, T. II. p. 55. J'ai connue une fille de fort bonne maison, et grande, vous dis-je, qui se perdit, pour avoir ouï raconter à son maître d'école l'histoire ou plutôt la Fable de Tiresias etc.

Es schwillt der Lüste Strom, der den betäubten Geist
In das gethürmte Meer der bangen Unruh reißt.

Zwey Wesen guter Art, voll süßer Anmuth beyde,
Verlieh uns die Natur: die Hoffnung und die Freude.
Die eine gibt uns Muth, und steigt mit uns ins Grab,
Und von der andern hängt die Lust des Lebens ab.
O Freude! seltner Schatz! umringt mit holden Scherzen,
Vor dir flieht schwarzer Gram, du tilgest bittre Schmerzen;
Du machst, daß ohne Kleid der Bettler jauchzend springt,
Daß der, der Fessel trägt, auch bey der Karre singt.
Die ungeheure Last von tausend sauren Tagen
Hilft, mit verjüngter Kraft, ein fröhlich Stündchen tragen.
Kein Elend beißt so sehr, das Freude nicht versüßt;

Sie ist die Seligkeit, der hier der Mensch
genießt.
Sie ist des Weisen Schmuck, und wohnt
in seiner Seele,
Es schütze seinen Leib ein Lustschloß, eine
Höhle.

O Menschen! lernt die Kunst euch im=
merdar zu freun,
Und wenn ihr das begehrt, so lernet weise
seyn!
Erschreckt vor dem Betrug, und hasset
Zank und Kriegen,
Bereut, was ihr versehn, und schämet
euch zu lügen.
Liebt andre wie euch selbst, erbarmet
euch der Noth,
Erfreut der Tugend euch, und hoffet stets
auf Gott.
Sorgt für der Jugend Wohl, lehrt sie
im Flügelkleide
Den wicht'gen Unterschied von wahrem
Schmerz und Freude;
Lehrt sie den Zauberreiz der wilden Lüste
fliehn,
Kalt gegen Laster seyn und für die Tu=
gend glühn.

Die wilde Regung quillt aus einem düs-
tern Grunde,
Verfinstert den Verstand, und haucht, mit
heißem Munde,
Der Seel' ein dunkles Bild des Bös'- und
Guten ein,
Dadurch wir, unbedacht, uns kränken oder
freun.
Doch kaum hat die Vernunft ihr Licht uns
angezündet,
So klärt der Geist sich auf, und Dunst
und Bild verschwindet.
Oft jagt bey stiller Nacht des Monden
bleicher Schein,
Ein plötzliches Getös uns kalten Schre-
cken ein,
Der sich so fort verliert, und oft in Spott
verkehret,
Wenn uns ein wenig Müh' den Grund
des Schreckens lehret.
Oft bändigt ein Affect des andern Hef-
tigkeit,
Der Schmerz versalzt die Lust, die Freu-
de dämpft das Leid.

Im Schimmer des Triumphs, im Schmuck
bezwungner Kronen,

Fällt Cäsarn Rom zu Fuß, umringt mit
Legionen.
Ihn stört in seinem Traum der Krieger
höhnisch Lied *,
Der Vorwurf schwächt die Lust, des Stol-
zes Nebel flieht.

Auch dieses merke dir: Vorausgesehnen
Pfeilen
Ist's leichter zu entgehn, als die dich
übereilen.
Wenn dir's nach Wunsche geht, und wenn
dir alles glückt,
So mach' auf künft'ge Noth dich in der
Zeit geschickt.
Liebst du dein frommes Kind, so denk' an
seine Bahre;
Wirst du im Alter groß, so zähle deine
Jahre.
Gefällt dir deine Flur, dein fester Rit-
tersitz?
Den raubt oft ein Prozeß und diesen
leicht ein Blitz.
Denk' lebend an den Tod. Vor jähem
Schmerz und Schrecken,

* Sueton. in Caes. Cap. XLIX.

Der Thoren überrascht, wird dieser Schild
dich decken
Und deine Brustwehr seyn. Dir, Basilis-
ken-Brut,
O Zorn! der Menschheit Schmach, was
wehret deiner Wuth?
Schnellbrennend Ungeheur, im Augenblick
entzündet,
Und oft mit Blut gelöscht, vor dem Ver-
nunft erblindet,
Das Gott und Menschen trotzt, nichts
schäumt als Gift und Tod,
Und, könnt' es möglich seyn, des Weltbaus
Umsturz droht:
Verdient des Freundes Scherz, ein Wort,
dem Mund entflogen,
Daß dein Gemüth mit Nacht und Wolken
sich umzogen?

Wer aber bist du denn, du Punct des
Erdenballs,
Vergängliches Insekt und Stäublein die-
ses Alls,
Des Todes sichrer Raub, daß deiner Ehre
wegen
Sich Erde, Meer und Glut und Winde
sollen regen?

Du bist beleidiget; Gott oft von dir, und
doch
Verzieht sein Donnerkeil, und, Mensch,
du zürnest noch?
Fleuch diesen Drachen, Kind! der Ehr'
im Munde führet,
Und Reue, Henkerschwert, Verzweiflung
oft gebieret.

Noch hüllt die Leidenschaft sich in manch
andres Kleid:
Scham, Wehmuth, Liebe, Haß, Furcht,
Mitleid, Reue, Neid,
Verzagen, Sehnsucht, Gunst, Verlachen,
Ruhmbegierde.
Die letztre tilge nicht, sie ist der Tugend
Zierde;
Sie macht aus Arbeit Lust und saure Müh'
zum Spiel;
Sie sprach im Demosthen, und sang in
dem Virgil,
Erfand im Archimed, und siegt' in Sci-
pionen;
Mit ihr läßt Tugend sich, doch ohne Stolz,
belohnen.

Drittes Buch.

Gepriesen sey die Hand, die meiner Seele Kleid,
Die Wunderuhr, den Leib, zu ihrem Dienst geweiht!
Sein Kunstbau lehret mich, daß kein erzürnt Verhängniß
Ihn mir zur Strafe gab, zu meines Geists Gefängniß.
Natur! dein Meisterstück ward nicht zu meiner Pein;
Was du so prächtig schufst, das soll mir heilig seyn.
Mein Leben kömmt von dir; sollt' ich darnach wohl ringen,
In fremder Wesen Reih' mich stürmend einzudringen?
Sollt' ich mein Mörder seyn? Wann Cato sich ersticht,
So seh' ich Eigensinn; den Weisen seh' ich nicht.

Mein Schicksal kömmt von Gott; Geduld hilft mir's ertragen:

Ein steter Wechsel droht so gut= als bösen
Tagen.
Drum fürchte nie den Tod, doch wünsche
dir ihn nie.
Gott schuf der Glieder Pracht, darin er=
halte sie.
Den Bau, zur Absicht fest, voll Ordnung
ausgeführet,
Den halt' in gutem Stand, und suche, was
ihn zieret.
O Kleinod! nur bekannt dem, der es ein=
gebüßt,
Gesundheit! edles Gut, das unsre Zeit ver=
süßt.
Des Leibes Seligkeit! wie soll ich dich be=
wahren?
Bewegung, Mäßigkeit, Vermeidung der
Gefahren,
Des Kummers und des Zorns, ein fest
und froher Muth
Thun mehr, als trinkbar Gold, als Öl
des Lebens thut.

Und doch läßt sich der Thor durch keine
Warnung weisen,
Und sucht sein irdisch Wohl in Vielheit
seltner Speisen,

Ißt dreyer Menschen Kost, und heißt das
Gastmahl schön,
Wo man zu Maßen trinkt, bis sich die
Wände drehn,
Bis Bacchus Geister ihm gehäuft zum
Haupte steigen,
Und Tisch und Gläser sich den Augen dop-
pelt zeigen.
Doch säumt die Strafe nicht. Wann ihn
das Kopfweh plagt,
Der Magen nicht verdaut, die Nacht den
Schlaf versagt;
So folgen Schwindel, Schlag und jähe
Todesfälle.
Der, der dem Meer entfloh, der über
Schanz und Wälle,
Durch Schwert und Kugeln drang, den
schlägt ein Gastmahl todt *.
Ein mäßiger Genuß ist der Natur Ge-
both.

Liebst du gesunden Leib, so folg' in Trank
und Speise

* Ense cadunt multi, perimit sed crapula plures.

Nicht bloß der Sinne Reiz nach dummer
Thiere Weise:
Iß, wann du Hunger fühlst, und wann
dich durstet, trink;
Flieh, was dir nicht bekömmt: es ist der
Vorsicht Wink.
Schmeckt es dir allzu gut, so ziemt sich's,
abzubrechen:
Was im geringen Maß dich stärkt, wird
vielfach schwächen.
Sieh auch auf deinen Stand: dein Tisch
soll allzeit rein,
Und dem Vermögen gleich, der Aufsatz
schmackhaft seyn.

Hier ruft Sardanapal: Zecht lustig, lie-
ben Brüder!
Was ihr genossen habt, das nimmt euch
niemand wieder.
Eßt, was dem Gaumen schmeckt, trinkt,
was die Kehle will;
Ersäuft der Sorgen Wurm im Wein und
Venusspiel.
Ein Ziel ist uns bestimmt wie jedem un-
srer Väter;
Trinkt oder durstet hier; ihr sterbt nicht
eh'r, nicht später!

Wohlan! es ist bestimmt. Elender Tropf! vielleicht
Hast du vor Morgen es, vor Abend schon erreicht.
Ich aber will für mich und für mein Leben wachen;
Daß Gott allwissend ist, soll mich nicht sorglos machen.
Ihm ist mein Todestag, nicht aber mir bekannt;
Ihn zu beschleunigen, das steht in meiner Hand.
Wahr ist's, Gott kennet die, die ihre Tage kürzen;
Gibt dieses mir ein Recht, mich in den Tod zu stürzen?

Unzähl'ge Sklaven reißt die schlaue Zauberinn,
Die Königinn der Welt, die süße Wollust, hin.
Der Jüngling wie der Greis springt mit gelaßnem Herzen
Dem tiefen Abgrund zu, den Dampf und Nebel schwärzen,
Wo Armuth, Schand' und Gram die geilen Schlemmer stäupt,

Und Gicht den Trunkenbold mit heißen
Zangen kneipt.
Zwar leidet die Vernunft, daß Freunde
sich versammlen,
Daß sie ein Mahl ergötzt, wo keine Säu=
fer stammlen.
Ein Trunk zur Fröhlichkeit, den uns Lyäus
schafft,
Beschämt die Menschheit nicht, belebt der
Geister Kraft.
Nicht Thieren wuchs der Saft, der aus
den Trauben spritzet,
Und Catons Tugend sah man auch von
Wein erhitzet.

Wenn aber Maximin sich voll im San=
de krümmt,
Im Aufstehn nochmals fällt, sein trübes
Auge schwimmt *,
Die Zunge schwerer wird, Gehör und
Sehn verschwinden;

* — — — — — — — — praepediuntur
Crura vacillanti, tardescit lingua, ma-
det mens.
Nant oculi etc.
Lucret. de rerum natura lib. III. v. 477.

So steht er unterm Vieh: denn dieß kann
bloß empfinden.
Auch wenn die Sinne noch dem Säufer
übrig sind,
Ist doch der Mensch hinweg: er handelt
wie ein Kind
Im Joch der Fantasie. Was Klugheit fest
verwahret,
Hat Trunkenheit entdeckt und Bacchus
offenbaret.
Dann öffnet sich die Thür des Herzens
angelweit,
Dann spricht der Unverstand, was mor-
gen ihn gereut:
So wie die Träumenden oft die verborg-
nen Thaten,
Im Arm des süßen Schlafs, unwissend
selbst verrathen.
Und was für Unheil ist, das nicht vom
Trunk entsprang?
Mord, Schändung, Feuersbrunst, Haß,
Armuth, Krankheit, Zank.
Der muntre Jüngling muß, oft unter Hen-
kers Händen,
Für einen schnöden Rausch, sein Schick-
sal blutig enden.

Flieh die Gelegenheit, du Schüler der Vernunft!
Und meide, wenn du kannst, des Evans nasse Zunft.
Auch sittsam iß dein Brod: es zeuge dein Betragen
Von deiner Mäßigkeit. Der Wohlstand wird dir sagen,
Was deinem Überfluß und Mangel schimpflich sey.
Zween thun oft eben das, doch ist's nicht einerley.
So wird es übel stehn, wenn in den Saufgelachen
Die Edeln mit dem Volk gemein Geschirre machen *,
Und wenn der Geistliche sich in die Schenke setzt,
Und, von dem Dorf umringt, die trockne Kehle netzt.

* Mitte, sed in magna legatum quaere popina.
Invenies aliquo cum percussore jacentem,
Permistum nautis et furibus ac fugitivis;
Inter carnifices et fabros sandapilarum etc.
Juvenal. Sat. VIII. v. 172. seqq.

Gleich Eulen, lichtscheu, pflegt in wilder Wollust Sträuchen
Der feigen Geilheit Fuß im Finstern herzuschleichen;
Ihr geht die Dreistigkeit im Dunkeln nackend nach,
Und beyden folgt von fern der Tod und bittre Schmach.

O Jüngling! hüte dich vor ihrem Hurennetze,
Fleuch die verdammte Brunst, und fürchte das Gesetze.
Gib nicht dem flücht'gen Reiz unreiner Lüste Statt,
Und schände nicht den Leib, den Gott gebildet hat.
Arbeite, bethe, fleuch die Lockung der Sirenen,
So wird dich Glück und Ruhm und muntres Alter krönen.

Du aber, den der Schmuck der grauen Jahre rührt,
Versage nicht aus Geiz, was der Natur gebührt;
Wirf eitle Sorgen hin, laß nicht mit faulen Düften,

Mit Speis und Kohlendampf dein Wohngemach vergiften.
Verwechsle dann und wann der Arbeit sauren Ernst
Mit unverbothner Lust. Was du nicht heute lernst,
Dazu wird morgen Rath. Ein scharfgespannter Bogen
Wird in die Länge schlaff. Viel', die der Geiz betrogen,
Viel', die der Ehrgeiz sticht, die fröhnen stets allhier:
Für sie ist diese Welt ein trauriges Algier,
Ihr Haus ein Festungsbau. Nie hat Aurorens Feuer
Sie in das Feld gelockt, nie des Apollo Leyer,
Nie Philomelens Schall ihr taubes Ohr gerührt.
Kein Sonntag ist für sie. Felapton schreibt, studirt,
Und Armgart spinnt daheim; kein Fest kann sie entbinden:
Der Tod wird ihn am Pult, sie bey der Spindel finden.

Mit aller unsrer Müh', mit Sorgen,
Wachen, Streit,
Thun wir das wenigste: das meiste Glück
und Zeit.
Der Geiz kann nimmer ruhn. Mir gnügt
an Brod und Decke,
Darin die Blöße sich vor Hitz' und Frost
verstecke.
Sie sey so, wie die Zeit des Jahres es be-
gehrt,
Doch ehrbar, ohne Schmutz und meines
Standes werth,
Der Landestracht gemäß, bequem und nach
den Zeiten
Einfärbig oder bunt. Von allen Eitel-
keiten
Ist keine kindischer als übertriebne
Pracht.
Doch sündiget auch der, der für den Leib
nicht wacht,
Muthwillig sich verletzt, nicht jedes Glied
bewahret,
Der Sinne Stärke nicht bis in das Alter
sparet.

Fünf Sinne hat der Mensch, und jeder
Sinn ein Glied,

Dadurch die Seele fühlt, riecht, schme-
cket, hört und sieht.
Du Wunderkind des Lichts, in dessen Spie-
gelzimmern
Ein Heer von Bildern glänzt, und täglich
neue schimmern;
Vortreffliches Geschenk, das uns die All-
macht gab:
Gesicht! ach, sonder dich wär' uns die Welt
ein Grab.
Durch dich erblicken wir der Kreaturen
Heere,
Die Völker in der Luft, die Völker in dem
Meere,
Das schuppigte Geschlecht; den Glanz ge-
stirnter Nacht *,
Des Blitzes Majestät, des Himmels stille
Pracht;
Den Bogen im Gewölk, dem alle Farben
weichen,
Und eine volle Welt in drey sehr weiten
Reichen.

Der Künste Zauberwerk zeigst du uns,
o Gesicht!

* Palingenius in libra.

Wer dich erhalten will, der such' ein mä-
ßig Licht.
Die Dunkelheit macht blöd, und helle
Strahlen blenden;
Das Aug' auf einen Punkt steif und ge-
zwungen wenden,
Macht es frühzeitig stumpf. Drum brauch'
es in die Fern'
Und wieder in die Näh'. Streng' auch den
Augenstern
Nicht allzu heftig an, zumal bey schwachen
Flammen;
Sonst bleibt er endlich weit, und zieht
sich nicht zusammen,
Wenn größrers Licht ihn rührt. Der Miß-
brauch dunkler Nacht
Zum Lesen, Lieb' und Wein hat viele blind
gemacht.

Noch hat ein weiser Gott ein Werkzeug
uns geschenket,
Dadurch sich mein Gedank' in deine Seele
senket:
Das künstliche Gehör, das uns den Schall
zuführt,
Dadurch uns Philomel' und Quanzens
Flöte rührt.

O möchte doch dein Ohr nie auf verfluchte Lehren,
O möcht' es Schmeichler nie, nie den Verläumder hören!
Ihr Lispeln wird weit mehr, als übertriebnes Schreyn,
Betäubendes Getön und Knall, dir schädlich seyn.

Damit der Mensch sich auch vor Raub und Wittrung schütze,
Bedarf er einen Ort, darin er sicher sitze.
Ein Busch, ein hohler Fels war unsrer Väter Haus.
Die Kunst zerbrach den Berg, und hieb die Wälder aus,
Und fügte Holz auf Stein, die Kalk und Leimen bunden,
Bis Häuser, dann ein Dorf und endlich Städt' entstunden.

Die Wohnung sey gesund, von feuchten Dünsten frey,
Geräumlich, hell und fest, geziert und rein dabey.
Mich reizt ein eigner Herd, ein Aufenthalt im Stillen,

Den Landluft und Geruch des edlen Feldes füllen,
Den Phöbus bey dem Auf- und Niedergange grüßt,
Wo Müdigkeit den Schlaf und Fleiß die Kost versüßt.
Hier will ich ruhiger als in Lukullus Sälen,
Im Schoße der Natur, vergnügte Tage zählen.
Was Noth und Wohlstand heischt, mehr hab' ich nie gewollt:
Ich gönne Königen Gebirge voller Gold,
Den Stein, der Städte gilt, den Reichthum einer Erde:
Mir gnügt, wenn ich allhier kein Spott des Volkes werde.

Fast öder Mittelweg, von Ohnesorg und Geiz
In gleicher Weit' entfernt, wer kennet deinen Reiz?
Hier quält kein eitler Traum noch unerworbner Güter,
Kein Kummer beßrer Zeit vergnügliche Gemüther.
Die loben jeden Tag, sie preisen jede Nacht;

Für sie hat, Jahr auf Jahr, Gott alles
wohl gemacht.

Ihr Menschen! möchtet ihr die Habsucht
überwinden,
Wie würdet ihr die Welt so voller An-
muth finden,
Bey der ihr ungerührt anjetzt vorüber
geht!
Nur die Zufriednen sind's, für die der Lenz
entsteht.
Für sie putzt sich das Feld, für sie schmückt
sich der Morgen
Mit Gold und Rosen aus. Die Pracht,
dem Geiz verborgen,
Die Pracht gestirnter Nacht, ward nur für
sie bestimmt,
Wann um den lichten Mond das Heer des
Himmels schwimmt *,
Und die Gestirne sich in vollem Anstand
zeigen;
Wann kein Geschöpf sich rührt, und alle
Lüfte schweigen,
Der Berge Gipfel stehn erhellt. Von oben
her

* Homeri Iliad. Θ in fine.

Eröffnet sich für uns des Himmels weites
Meer
Mit Sternen ohne Zahl. Der Schäfer
sieht's, und Freude
Füllt sein zufriednes Herz. O Leben, frey
vom Neide,
Von Sorg' und dürrem Geiz! mag über
dich was gehn?
Du segnest meine Tag', und machst die
Welt mir schön.

Gelobet sey der Gott, der Kleid und
Brod bescheret,
Das mehr als Tausenden ihr Unstern nicht
gewähret.
Wie weh thut Armuth nicht! ihr löchrig-
tes Gewand
Verbirgt die Tugend oft, und läßt sie un-
bekannt;
Oft bleibt der große Geist im Sumpf des
Elends stecken,
Und Weise haben nicht das Tuch, sich zu
bedecken.
Verschmäht, ihr Menschen! nie die Güter
dieser Zeit:
Auch sie gehören mit zu der Vollkommen-
heit.

Geld brauchen Groß und Klein; die Nothdurft, das Vergnügen,
Der Wohlstand fodern viel. Nie laßt es müßig liegen,
Nie ohne Nutzen ruhn. Seht auf die Tage hin,
Da der Erwerb euch fehlt, und sparet den Gewinn.
Es drehn sich Glück und Zeit. Dem heitersten der Morgen
Folgt oft ein Abendsturm. Die Vorsicht wird zwar sorgen;
Doch wenn der Schlemmer streut, der Faule nichts erwirbt,
Ist's Wunder, wenn der darbt, und jener nackend stirbt?

O Reichthum! Wunsch der Welt, gut in dem Schoß des Weisen,
Gift in des Thoren Hand, soll dich die Muse preisen?
Nein, du verdienst kein Lob. Nur der ist Rühmens werth,
Der dich zu brauchen weiß, die Hungrigen ernährt,
Der Blöße Kleider gibt, die arme Tugend schützet,

Die Wissenschaft belohnt, den Kunstfleiß
unterstützet.
Das Geld ist zum Gebrauch, dazu erwirb
es dir.
Arbeiten soll der Mensch: das ist sein Los
allhier;
Ein jeder nach dem Pfund, daß er von
Gott empfangen:
Ohn' Arbeit, ohne Schweiß ist wenig zu
erlangen.

Enthüllt sah die Natur der erste Stamm
der Welt;
Die Erd', ein Paradies, trug alles unbe=
stellt.
Die Menschen brauchten nichts: der Bü=
sche dichter Schatten
Both ihnen Hütten an, die keinen Bau=
herrn hatten;
Die Erde war ihr Tisch, die Mahlzeit gab
ein Baum,
Den Trunk ein heller Bach, der Wald
zum Lager Raum;
Kein Frost, kein rauher Wind erkältete die
Glieder.
Der Menschen kleines Volk erkannte sich
für Brüder,

Durchstrich in müß'ger Ruh Wald, Thal,
Gebirg und Feld,
Schlief, scherzte, trank und aß. So ging's
der ersten Welt,
Bis wider die Natur das Laster sich em-
pörte,
Und sich der Zeiten Gold in Erzt und Ei-
sen kehrte.

Da deckte die Natur den Schleyer über
sich,
Verschloß der Erde Schoß, und hieß den
Wütherich,
Den wilden Boreas, das breite Meer ver-
wirren,
Und in dem wüsten Feld den Wolf und
Tieger irren *.
Da öffnete zuerst ein Pflug das harte
Land,
Da fiel der erste Baum durch eines Men-
schen Hand;
Da lehrte Noth und Witz aus Kieseln Fun-
ken schlagen,
Und Esel und Kamel gewohnten Last zu
tragen.

* Virgil. Georg. I. v. 130.

Da grub man nach Metall, und schied das
Gold vom Bley;
Da brachte saurer Schweiß dem Stahl die
Härte bey,
Dem Stahl, aus Stein erzeugt, durch
Gluth zum Spieß gezogen,
Und ein gekrümmter Ast ward eines Jä=
gers Bogen.

Da wagt' auf schwachem Holz der Schif=
fer sich ins Meer,
Fuhr kühn durch Wind und Sturm auf
hohler See daher;
Da lehrten Näss' und Frost die Menschen
Häuser bauen,
Dem Schaf die Woll' abziehn, und Eich'
und Stein behauen;
Da rundete der Fleiß aus nassem Mehl
ein Brod,
Aus Leimen ein Gefäß. Moräste voller
Koth
Verkehrten sich in Feld, die Wälder in
Paläste;
Die Wüst' in eine Stadt, der Fels in eine
Feste,
Ein Wurmgespinnst in Sammt, der Trieb=
sand in Kristall:

Und alles dieses that der Mensch, der leichte Ball,
Durch unverdroßnen Fleiß. Nichts ward so schwer gefunden,
Es ward durch Menschenwitz und Arbeit überwunden.

Hier sorget die Natur genau für jeden Stand,
Beschwert mit Säg' und Axt des starken Bettlers Hand,
Und spornt den Reichen an, mit seinem Schatz zu werben,
Um andern Gutes thun, und einst nicht arm zu sterben.
Der Menschen schwächerm Theil befahl sie Tisch und Herd,
Des zarten Alters Pfleg', und was das Haus begehrt.
Die Männer lehrte sie ein feurig Roß beschreiten,
Die starren Felder baun, des Ebers Wuth bestreiten.

Die, deren Herzen Gott aus edlerm Leimen schuf,

Und Mangel nicht verfolgt, die heiligt ihr Beruf,
Ohn' Absicht auf Gewinnst, die Wahrheit aufzuheitern,
Das Reich der Wissenschaft und Künste zu erweitern.
Wolf, Leibnitz, Gericke! ihr Lichter eurer Zeit,
Wie, wenn ihr Witz und Kraft der Nahrungslast geweiht?
Wie, wenn ihr Fuggers Gut mit saurem Schweiß erworben?
Ihr wäret reich vielleicht, doch nie so groß gestorben.
Doch das, was euch geziemt, fällt denen närrisch ein,
Die arm an Geist und Geld sich höhern Künsten weihn.

Untüchtiges Geschmeiß von bettelnden Studenten!
Die ehrlich mit der Hand dem Staate dienen könnten,
Und doch aus faulem Stolz, da sie kein Buch gesehn,
Fremd in der Wahrheit Reich, sich als Gelehrte blähn.

Ihr Thoren! lehrt dafür nähn, hobeln oder
schmieden:
Minervens Priesterthum ist Stümpern
nicht beschieden.

Ein See, den nichts bewegt, wird stin-
kend, und verdirbt:
Verdorben ist der Mensch, der niemals
was erwirbt.
Den Räuber edler Zeit, den Wurm mit
trägen Ohren,
Den schnöden Müßiggang, hat Wollust
uns geboren;
Der Länder untergräbt, der Völker Herz
verkehrt,
Die Weiber Hurerey, den Bettler stehlen
lehrt.
Der Faule straft sich selbst, sein Schlaf
wird seine Plage;
Zu spät fühlt er den Werth im Traum
verlorner Tage,
Wenn ihm, da sich bereits das Haar mit
Grau vermischt,
Des Mangels dürre Hand den Schlaf vom
Auge wischt,
Der Acker Disteln trägt, die Kammern le-
dig stehen,

Das Dach den Einfall droht, die Kinder
nackend gehen.

Erröthe nie, o Mensch! ein guter Wirth
zu seyn;
Den Aufwand richte stets nach deiner Ein=
kunft ein.
Wem das Gefieder fehlt, der hüte sich zu
fliegen;
Ist deine Decke kurz, so zwing' dich, krumm
zu liegen.
Mops kauft Tokayer Wein, und schafft
kein Brod ins Haus;
Er hat kein ganzes Dach, und sinnt auf
einen Schmaus;
Sein Rock ist nicht bezahlt, und dennoch
kauft er Tressen;
Sein Diener starrt von Gold, hat aber
nichts zu essen.
Die Rechnung ohne Wirth bringt Tho=
ren oft in Noth.
Der Tag' im Jahr sind viel, für jeden
brauchst du Brod.

Auch in des Fürsten Schatz kann sich
der Mangel schleichen;

Die Steuren einer Welt, der Zins von
funfzig Reichen
Schmelzt*, wenn Ruffinus will, ein einz'=
ger Abendschmaus:
Auch Brunnen schöpfen sich durch stetes
Pumpen aus.

Kaum ist der Vater todt, so hebt der
Sohn die Flügel:
Mit Freuden öffnen sich der vollen Kam=
mern Riegel,
Die Kasten springen auf, und das ver=
scharrte Geld,
Gefangne, grün von Rost, zerstreun sich
durch die Welt.
Die Reu kömmt mit dem Bart. Jetzt
wünscht sich von dem Glücke
Des Erbguts zehnten Theil der arme Thor
zurücke.

* C. Caesar, quem mihi videtur rerum natura edidisse, ut ostenderet, quid summa vitia in summa virtute possent, centies sestertio coenavit uno die: et in hoc omnium adjutus ingenio, vix tamen invenit, quomodo provinciarum tributum, una coena fieret.
· *Seneca Consol. ad Helv. cap. IX.*

Als Jüngling fuhr der Geck, als Greis
geht er zu Fuß.
Wo bleibt der Schmeichler Schwarm?
Wer fragt nach seinem Gruß?
Kein reicher Handwerksmann will jetzt
dem Bettler weichen,
Dem Stolz die Frechheit gab, sich Für-
sten zu vergleichen.
Der Adel, der nicht ihn, nur seinen Tisch
geliebt,
Hat ihn schon längst verkannt, da dieser
nichts mehr gibt.

O Reicher! schwelge nicht, du wirst
sonst darben müssen.
Doch wird das Deinige durch Unfall dir
entrissen,
So beuge dich vor dem, der Güter nimmt
und gibt:
Die Vorsicht züchtiget oft Freunde, die sie
liebt.
Denk' auch, ob dein Vergehn den Zorn des
Himmels reize:
Gott lohnt mit Armuth oft dem unerfüll-
ten Geize.
Abscheuliches Gespenst! stets hungrig, nim-
mer satt,

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Und gieriger auf Gold, je mehr es Goldes hat;
Der Kröte gleich, besorgt, daß dieser Ball der Erde
Zu seinem Unterhalt zuletzt nicht reichen werde.
Seht den verdorrten Hals, die eingeschrumpfte Haut,
Den Angstschweiß des Gesichts, das keinem Menschen traut.
Das Geld verdrängt in ihm die Tugend, das Gewissen;
Eh wird er Kind und Freund als seinen Beutel missen.

Unheilbares Geschwür, Gebrechen schlimmer Art!
Der Geizhals kennt es nicht: er geizet nie, er spart.
Sich hält er für gescheid; wer anders denkt, der fehlet;
Ihn meint der Priester nie, der auf den Wucher schmälet.
So schabt der morsche Greis; sein Gott ist Geld und Gut;
Wo aber bleibt der Gott im Krieg und Wasserfluth?

Er scharrt, was hilft es ihm? er darbt,
um reich zu sterben;
Arm bey dem Überfluß, nur brauchbar für
den Erben.
Der Wurm durchhöhlt sein Korn, der Ar-
muth wird's versagt,
Die ihn verfluchen wird, wenn jener einst
ihn nagt.
Am Ziel der Wanderschaft, mit einem Fuß
im Grabe,
Erspart er, daß er noch ein stärkres Zehr-
geld habe.
Immittelst folgt die Welt dem allgemeinen
Strom;
Und, wie Jugurtha* sprach, für Geld ver-
kauft sich Rom.

Dem opfert noch die Welt Blut, Va-
terland, Gesetze;
Und bethet sie zu Gott, so bittet sie um
Schätze **,

* Sallust. bell. Jugurth. cap. 35.

** Juvenal. Sat. X. v. 12.

Dem dummen Midas * gleich, dem Bacchus einst befahl,
Selbst einen Wunsch zu thun. Wie kitzlich war die Wahl!
Doch Midas eilt und spricht mit freudiger Geberde:
Gib, süßer Traubengott! daß Gold aus allem werde,
Was meinen Leib berührt. Es geht, wie er gewollt:
Sein Kleid verkehret sich in ein Gewand von Gold,
Das ihn zur Erde drückt; der Ort, darauf er sinket,
Wird schimmernd unter ihm; der Rasen selber blinket.
Das Brod, das er berührt, verhärtet in der Hand
Zum köstlichsten Metall; der Wein wird goldner Sand.
O Bacchus! ruft er aus, sey gnädig! ich verderbe!
Nimm deine Gabe hin, bey der ich Hungers sterbe.

* Ovid. Metamorph. lib. XI. v. 100.

Der schlimmste Geiz ist der, mit dem
sich Kargheit paart.
Ein Filz hat keine Scham, und lebt nach
Pöbelsart;
Ihn sättigt schimmlicht Brod bey vollen
Speiseschränken;
Sein Keller liegt voll Wein, doch Kofent
muß ihn tränken.
Ist er bedauernswerth, wenn das erkratzte
Gut
Blitz oder Krieg verzehrt, ein böser Sohn
verthut?
Wenn das verfaulte Dach sein Haus in
Klumpen drücket,
Und ein Betrüger ihn mit goldnem Rauch
berücket?
Genießet, Sterbliche! was euch die Vor-
sicht gab:
Die Zeit fährt schnell dahin, es eilen Bahr'
und Grab;
Das Gut bleibt hinter euch, und über eure
Schmerzen
Und über euren Geiz wird einst der Erbe
scherzen.

Es ist ein Edelstein, der Zeit und Gruft
verlacht,

An Werth * dem Leben gleich, der Tugend
ewig macht,
Hellglänzend, frey vom Schmutz. Dieß
Kleinod heißt die Ehre.
Gewalt erwirbt sie nicht. Geh, würge,
reiß, verheere
Drey Theile von der Welt: du überkömmst
sie nie;
Sie ist der Weisheit Lohn, und Kenner
geben sie.

Hier hat ein falscher Wahn die Sterb-
lichen bethöret,
Und für verwegne Wuth und Tollheit
Ruhm begehret.
Ephesens Wunderwerk verbrennt ein He-
rostrat,
Und meint, die Ewigkeit gebühre seiner
That.
Gleicht Nero dem Trajan? Doch spricht
der Ruf von beyden;
Man kennt den fünften Karl und den
Johann von Leiden.
Doch, Bösewicht! was hilft's, daß dich die
Nachwelt kennt,

* Vita et fama pari passu ambulant.

Wenn sie dich eine Pest, ein Ungeheuer
nennt?
Verdammt * zu ew'gem Ruf, unsterblich
dir zur Schande!
So kennt die Nachwelt auch noch manche
Diebesbande,
Und speyt den Nikel List und den Lips
Tullian,
Da längst ihr Rad verfault, in den Ge=
schichten an.

Der wahren Ehre Grund ruht auf Voll=
kommenheiten.
Herr seiner Neigung seyn, der Menschen
Glück bereiten,
Beleidigern verzeihn, das ist ein wahrer
Ruhm!
Ehr' ist in Fried und Krieg der Tugend
Eigenthum.
Sie spornte Helden an, kühn in den Feind
zu dringen,
Und gab dem Dichter Gluth, die Helden
zu besingen.

* Sieh nur den Cromwell an, zu ew'gem Ruf
verdammet.
Pope, 4. Brief.

Sie flocht mit eigner Hand gerechter Sieger Kranz,
Verherrlichte für sie das Erzt, des Marmors Glanz.
Ihr Adel krönt Verdienst, und macht die Tugend prächtig;
Und wer nach ihr nichts fragt, ist dumm und niederträchtig.

Denn auch den Weisen rührt der wahren Ehre Pracht;
Er thut, was immer mehr ihn deren würdig macht.
Zu edel, sie zu fliehn, zu klug, darnach zu ringen,
Erwartet er den Kranz, den Eitle nicht erzwingen.
Der Schmuck, den die Natur für Weise nur erfand,
Wird zwar aus Irrthum oft der Thorheit zuerkannt;
Doch lehrt der Augenschein, daß auf dem Haupt des Thoren
Der köstlichste Juwel so Glanz als Werth verloren.
Vergeblich ist die Müh, ihn wieder hell zu sehn,

Durch Titel oder Rang den Schimmer zu
erhöhn;
Geborgter Zusatz wird die Dunkelheit ver=
mehren
Und unverdientes Lob in bittern Spott ver=
kehren.

Der Ehrgeiz hält indeß des Pöbels Ach=
tung werth,
Der nur aufs äußre sieht, und was ihn
blendet ehrt.
Macht, Reichthum, schnelles Glück, ein
Stern mit einem Bande
Sind bey ihm ein Beweis von Großmuth
und Verstande.
Der Arme wird verhöhnt, weil ihm das
Brod gebricht;
Sein Kittel macht ihn dumm, das Innre
sieht man nicht,
Und die Verleumdung eilt, ihn mit den
ärgsten Bildern,
Womit man Laster malt, sorgfältig abzu=
schildern.
Doch Kluge folgen nie des Pöbels Urtheil
nach:
Ein Unglück ohne Schuld war nie der Tu=
gend Schmach.

Sey arm und ungestalt, ein Krüppel, schlecht vom Stande,
Bist du nur tugendhaft, so bringt dir's keine Schande:
Die Unschuld bleibt ja rein, obschon der Lästrer Brut
Auf sie die Zähne wetzt. Was gut ist, bleibt wohl gut.
Es schwärze fremder Koth des weißen Schwans Gefieder;
Er taucht sich in den See, und zeigt sich glänzend wieder.
Wohl dem, der Lebenslang gerechten Vorwurf flieht!
Die Zeit bringt an den Tag, was in der Nacht geschieht.
Wenn Menschenzungen ruhn, so müssen Thiere klagen,
Und was du einsam thust, das werden Steine sagen.

Selbst der Verleumdung Biß kann Weisen heilsam seyn;
Er dämpft des Geistes Schwulst, und prägt die Demuth ein.
Vor unsern Thaten pflegt ein Dunst empor zu steigen,

Dadurch sie, doch nur uns, sich groß und
herrlich zeigen.
Der Redner sieht dadurch in sich den Demosthen,
Ein Maler den Apell, ein Krieger den
Eugen.
Ein mäßiges Verdienst wird unter uns
zum Berge,
Und hebt uns himmelan; die andern werden Zwerge.
Dieß ist der Zauberberg, wo Eigenliebe
blüht,
Von dem der Edelmann herab auf Bürger sieht.
Elender Selbstbetrug! dadurch der Mensch
erblindet,
Und eitel Gold an sich, an andern Schlacken findet.

Zwey Bündel * bringt der Mensch, der
Wurm, mit auf die Welt:
Vorn hängt das leichteste, das andrer Fehl
enthält;
Das schwerste tragen wir unwissend auf
dem Rücken,

* Catull. XXIII.

Von unsern Fehlern voll, die wir doch
nie erblicken.
Gewöhne dich demnach, dir selbst getreu
zu seyn,
Sieh andrer Tugenden und deine Män=
gel ein.

Ist's möglich, daß du dich des Adels
wegen brüstest,
Den du durch dein Verdienst nie zu er=
werben wüßtest?
Dich bläht die Wissenschaft: bist du allein
gelehrt?
Bedenke, daß in dir man keinen Leibnitz
ehrt,
Auch keinen Bayle sieht. Hat dich der
Rang verblendet?
Geh in dich, kleiner Geist! wie viel hast
du verschwendet?
Seit funfzig Jahren her hast du nichts
Guts gethan:
Sieh deinen siechen Leib, der Laster Werk=
statt, an,
So wirst du, wie der Pfau, den Spiegel
fallen lassen,
Und, in dein Nichts versetzt, anfahen dich
zu hassen.

Glückselig ist ein Herz, das Eitelkeit verlacht;
Gold, Schönheit und Geburt hat es nie stolz gemacht.
Es kennet seinen Werth, ohn'ihn zu hoch zu schätzen;
Es weiß, was ihm gebricht, und sucht es zu ersetzen;
Gelassen bey dem Glück, im Unfall unverzagt,
Wo Hochmuth oder Gram die mindern Seelen plagt.
Die meisten Menschen sind undankbar und vermessen:
Im Elend lästern sie, im Glück wird Gott vergessen.
Kömmt beydes nicht von ihm? Wer ist's, der Regen schickt,
Wenn vor der Sonne Brand die welke Saat sich bückt,
Die Bäume schmachtend stehn, die Anger dürre werden?
Wer zeugt der Erzte Gang? wer mehrt die fetten Herden?
Wer hält des Todes Arm, daß oft sein Pfeil verfehlt,
Und dich ein ruhig Los den Enkeln aufbehält?

Willst du, Verwegner! dich der Wohlthat überheben?
Wie bald kann Gottes Hand entziehn, was sie gegeben?

Geh die Geschichte durch: das Buch der Zeiten lehrt,
Daß Purpur sich in Blut, der Thron in Rauch verkehrt;
Und von dem Cyrus an, der sich zu kühnlich traute,
Bis auf das Tiegerthier *, das Thürm' aus Schädeln baute,
Und von Tarquin auf den, der wider Catons ** Dank
Die freyen Latier in seine Fessel zwang,
Wirst du mit Schrecken sehn, wie oft, gleich einem Balle,
Das Glück den Stolzen hebt, damit er tiefer falle.

* Schach Nadir. S. Hanways Reisen durch Rußland und Persien 2. B. 43. Kap.

** Ad sua qui domitos deduxit flagra Quirites.
Juvenal. Sat. X. v. 109.

Des Schicksals Bitterkeit begegne mit Geduld:
Der Trübsal Sturm ist oft ein Werk der ew'gen Huld.
Oft muß des Glückes Kahn zu deinem Vortheil scheitern
Und ein erzürnter Nord den Himmel dir erheitern.
Der Zukunft Tafeln deckt ein undurchsicht'ger Flor;
Was dir begegnen soll, sagt kein Gestirn zuvor.
Dein Geist erräth es nicht, wie willst du es vermeiden?
Ein rein Gewissen ist der beste Trost im Leiden.

Doch wenn dich auch in Noth ein innrer Vorwurf sticht,
So denke, daß der Schmerz dir neue Geißeln flicht.
Du weinst, daß Leidenschaft und Wahn dich übereilet;
Durch des Gesichts Verlust wird jenes nicht geheilet.
Nie wieder Böses thun, das ist die beste Reu.

Zwing' deine Fantasie; sie macht die Wunde neu.
Sieh, wie die Kinder sich leicht in ein Unglück schicken,
Das sie, o sel'ger Stand! nicht oder schwach erblicken.

Ein Weiser ist ein Held: wach, eh der Sturm sich naht,
Beherzt in der Gefahr und kühn wie ein Soldat,
Der für sein Leben ficht; nicht furchtsam, nie verwegen.
So schwang einst ein Horaz* fürs Vaterland den Degen.
Ein Heer stürmt auf ihn zu; die starke Brücke bricht
Mit Krachen hinter ihm; er ist's allein, der ficht.
Er stürzt sich in die Tief', und die getreue Tiber
Bringt den bewehrten Held gesund nach Rom hinüber.

* Horatius Cocles. Liv. l. 2. c. 10.

Auch vor dem Tode selbst erschrickt die
Tugend nicht:
Sie folget seinem Ruf mit fröhlichem Ge-
sicht.
Das menschliche Geschlecht geht auf ver-
schiednen Wegen,
Theils langsam, theils geschwind, dem
künft'gen Tod entgegen.
Kein Rang versöhnt die Zeit, kein Alter
flieht das Grab;
Der Apfel fällt einmal, roh oder reif,
herab.
Wer vor dem Tode flieht, der flieht vor
seinem Schatten.
Du mußt einst der Natur die alte Schuld
erstatten.
Der Zahltag kömmt gewiß, das Schicksal
wird nicht ruhn;
Bezahlen mußt du einst: willst du es mur-
rend thun?

Ein ewiges Gesetz hat zu bestimmten
Stunden
Mit dem, was irdisch heißt, Vergänglich-
keit verbunden.
Kaum weiß man noch den Ort, wo Apis
Hauptaltar,

Das stolze Memphis, lag, was ehmals Thebe * war.
Der alten Herrscher Pracht, unzähl'ger Tempel Schimmer
Sind jetzt gethürmter Schutt und abgebrochne Trümmer.
Ein Volk, das tausend Jahr die Meer' und Länder schreckt,
Den halben Erdenkreis mit Legionen deckt,
Vergeht, und läßt uns nichts als Münzen, alte Steine,
Ein halb verstümmelt Buch und Asche der Gebeine.
Dem Schluß, der Völker tilgt, dem Länder nicht entfliehn,
Der Städt' in Graus verkehrt, dem willst du dich entziehn?

Was denkst du, mürber Greis? Der Tod ist dir ein Schrecken,
Da du nicht fähig bist, des Lebens Lust zu schmecken.
Verwandte, Freund und Kind hast du begraben sehn;

* Siehe R. Pococke's Beschreibung des Morgenlandes 1. Theil 2. Buch 3. Hauptst. §. 21.

Der Füße morsch Gestell kann ungestützt nicht stehn;
Der Schall der Sängerinn, der süße Klang der Saiten
Durchdringt dein Ohr nicht mehr; ein andrer muß dich leiten;
Den Gaumen reizt nicht mehr der Speisen Lieblichkeit,
Noch jenes Rebensafts, der sonst dein Herz erfreut;
Der Athem wird dir schwer, und alle Glieder beben;
Für dich ist alles todt, und du begehrst zu leben?
Der Tod ist ja kein Schmerz: er endigt unsre Pein,
Und schläfert unsern Leib zur Ruh des Grabes ein;
Der Geist fliegt himmelan, und über jenen Höhen,
Wo tausend Welten sich um ihre Sonnen drehen,
Eilt er dem Ursprung zu, der unversieget quillt,
Den reines Licht umstrahlt, und Ewigkeit umhüllt.

Viertes Buch.

Dieß ist der ein'ge Gott, der Vater aller Geister,
Unsterblich, nie gezeugt, der Welten Herr und Meister;
Der unumschränkt regiert, vor dem die Erd' erschrickt,
Die Sterne zitternd stehn, und sich der Himmel bückt.
Entschleyert steht vor ihm sein Kind, die helle Wahrheit *,
Unwandelbar wie er, der Spiegel seiner Klarheit.
Er ist des Guten Quell, der Grund der Kreatur,
Selbständig, unsichtbar, der Schöpfer der Natur.

Ist denn ein solcher Gott? Geh, frage Thal und Hügel;

* Wolfs Metaph. 1. Theil §. 975, 976.

Die Erde malt sein Bild, der Himmel ist sein Spiegel;
Der Sturm verkündigt ihn, ihn thut des Donners Mund,
Der Bogen in der Luft, der Schnee und Regen kund.
Ihn preist der grüne Klee, das Feld mit Korn bedecket,
Der Berg, der Wälder trägt, das Haupt zu'n Wolken strecket;
Der Baum von Früchten schwer, der Gärten bunte Flur,
Der vollen Rose Pracht trägt seines Fingers Spur.
Der Vogel singt von ihm, der Lämmer weiße Herde,
Der Hirsch im stillen Forst, die Würmer in der Erde,
Der Fisch, der Wellen speyt und Masten niederschlägt,
Der starre Krokodil, das Thier, das Thürme trägt,
Und der Geschöpfe Heer, im Trocknen, in den Meeren,
Sind Prediger von Gott, die dich sein Daseyn lehren.

Sieh jenem Schiffe nach *, das schnell
die Fluthen theilt,
Mit vollen Segeln naht, und in den Ha-
fen eilt.
Du glaubest ohne Zwang, daß es ein
Mann regieret,
Ob du ihn gleich nicht siehst, der es zum
Lande führet.
Schau der Gestirne Gang, die Ordnung
ihrer Uhr,
Der Jahreszeiten Lauf, die Wege der Na-
tur,
Und überzeuge dich, daß es ein Gott seyn
müsse,
Der an dem Steuer sey, und wohl zu
herrschen wisse.

Erhebe dein Gesicht! es winkt der All-
macht Hand:
Auf! mache dich mit dem, der dich er-
schuf, bekannt.
Das Wesen, ohne dem die Welt ein Un-
ding wäre,
Sey deiner Tugend Sporn: gib unserm
Gott die Ehre!

* Theophil. ad Autolyc. lib. 1.

Zween Wege meide hier: sie taugen beyde nicht;
Dort herrschet Finsterniß, hier ein verführend Licht.
Wer jenem Wege folgt, sieht keiner Schöpfung Spuren;
Die Welt muß ewig seyn, die Seelen werden Uhren,
Und der Begriff von Gott scheint ihm ein stolzer Traum,
Der Feigheit Hirngeburt, des dummen Pöbels Zaum.
Die Absicht der Natur bleibt fest vor ihm verriegelt;
Er spricht: das Auge sieht, so wie die Pfütze spiegelt.
Nach ihm beherrscht die Welt ein blindes Ohngefähr,
Dieß gibt dem Felde Korn, den Hagel hinter her;
Dieß mischt der Menschen Los, und scherzt mit Sieg und Kronen;
Dieß gab das Fieber uns, das Mittel den Huronen *.

* Il mit la fievre en nos Climats
Et le remède en Amérique.

So denkt der Atheist, so schließt der starke Geist,
Den überkluger Witz zum Pfuhl des Irrthums reißt;
So sucht der Leichtsinn oft die Grillen zu entfernen,
Den strenge Tugend schreckt, und süße Laster körnen.
Ein solcher Mensch genießt der Seele Frieden nie,
Lebt ehrbar bloß aus Zwang, und stirbt gleich einem Vieh.

Der größte Theil der Welt, zum Denken viel zu träge,
Folgt blindlings und getrost noch jetzt dem andern Wege,
Und lallt mit Unverstand das, was der Vater sprach,
Und was der Haufe sagt, aus vollem Halse nach.
Wer diesen Weg erwählt, tritt die Vernunft mit Füßen,
Macht das Geschöpf zu Gott, und fesselt die Gewissen.
Vor Bildern kniet er hin; sein kränkliches Gehirn

Bannt Geister, sucht mit Müh sein Schick-
sal im Gestirn.
In Wörtern ohne Sinn, in kindischen Ge-
bräuchen
Sieht er geheime Kraft, am Himmel Wun-
derzeichen.

Dieß ist des Pöbels Art. Was in Er-
staunen setzt,
Was unbegreiflich scheint, das wird sein
Gott zuletzt.
Der Elemente Macht, die Pracht der lich-
ten Sphären,
Bewog die alte Welt, als Götter sie zu
ehren.
Ein Held, der Löwen zwang, und Riesen
niederschlug;
Ein Fürst, der Glück und Sieg durch ferne
Länder trug;
Ein Weiser, dessen Witz der Sterne Kreis
umspannte,
Ein Werk der Kunst erfand, der Pflanzen
Kräfte kannte:
Die schienen etwas mehr als Sterbliche
zu seyn;
Schon lebend prägten sie den Völkern
Ehrfurcht ein.

Die Dankbarkeit befahl, sie auch noch todt
zu ehren,
So wurden Götter draus, und Gräber zu
Altären.

Durch Dummheit, Gaukelspiel und
schwarze Heucheley
Verstärkte sich der Wahn, und wuchs zur
Raserey.
Der arme Heide glaubt der Lästrung küh-
ner Spötter,
Und dichtet thörichte und lasterhafte Götter.
Das häßlichste Geschöpf nimmt an der
Gottheit Theil;
Der Mensch schnitzt Götter aus, und bie-
thet Götter feil.

Kaum schlug der Wahrheit Strahl des
Irrthums Dünste nieder,
So kam der Aberglaub' in andrer Klei-
dung wieder:
Der alten Götter Schar ersetzt der Heil'-
gen Zahl;
Für Christen bindet Rom jetzt Ketzer an
den Pfahl.
Ihn schützt geweihtes Wachs, statt Lor-
bers, vor dem Blitze,

Und heidnisch Fabelwerk weicht frommer
Mönche Witze.

Ein wahrer Gottesdienst muß ganz von
Irrthum rein,
Und der Vollkommenheit des Höchsten wür-
dig seyn.
Das Wesen, dessen Macht die Welt und
Geister preisen,
Die höchste Majestät, den Weisesten der
Weisen;
Die Güte, deren Maß der Himmel nicht
umschließt,
Das Licht, aus dessen Schoß die Wahr-
heit sich ergießt;
Den Gott, der lohnt und straft, den laßt
euch, Menschen, lehren:
Wer ihn nicht recht erkennt, wie mag
ihn der verehren?

Kein todtes Wissen hat die Ehrfurcht je
erregt:
Der kennt und ehrt ihn nicht, in dem das
Herz nicht schlägt,
So oft er sein gedenkt; der, wenn er bey
ihm schwöret,
Nicht überzeugend glaubt, daß Gott ihn
sieht und höret,

Und daß sein Strafgericht den Mann, der wissend irrt,
Und wissend sündiget, einst treffen kann und wird.
Durch sichrer Schlüsse Reih sieht mühsam und von ferne
Die forschende Vernunft den Schöpfer aller Sterne.
Die reizende Natur führt eine leichtre Bahn;
Uns kündigt jeder Tag die Wunder Gottes an.
Der Körper jedes Wurms, der Bau der kleinsten Blume
Sind tiefer Weisheit voll, und prangen ihm zum Ruhme.

O unermeßliche, o unerforschte Macht!
Du rührst des Weisen Brust. Der Ehrfurcht Trieb erwacht;
Er fällt dem Gott zu Fuß, der auf den Wolken fähret;
Er lobt die milde Hand, die schafft, beschützt, ernähret.
Selbst der Natur Gesetz wird ihm ein leichtes Joch:
Er weiß, daß Gott es gab; er preist und dankt ihm noch.

Ein Weiser ißt und trinkt zu seines Got-
tes Ehren:
Wo sind die Könige, die so viel Diener
nähren?

Er ist der alte Gott, der alles speist und
tränkt;
Wie gnädig muß er seyn, daß er auch mein
gedenkt?
Womit hab' ich's verdient, daß in der Thä-
ler Gründen,
Im Felde, Luft und Meer sich Tische für
mich finden?
Ein Herz, das Gott erkennt, ehrt ihn in
jeder That,
Die seine Trefflichkeit zu ihrem Grunde
hat.
Der Gottheit Kenntniß dämpft der Sin-
nen wilde Triebe,
Veredelt unsern Geist, und mehrt die Tu-
gendliebe.
O hätte jemals nur ein irdisch Aug' er-
blickt,
Was allzu heller Glanz den Sterblichen
entrückt!
O könnt' ein schwacher Mensch, durch aller
Himmel Höhen,

Des Geisterkönigs Thron in vollem Schimmer sehen,
Er würd', empfänd' er gleich der ärgsten Strafen Pein,
Und litt' er tausend Tod', entzückt und selig seyn.

Glückselig, wer sein Thun auf Gottes Ehre lenket,
In allem Gott nur sucht, an Gott in allem denket!
Mensch! ohne Frömmigkeit hilft selbst die Tugend nicht:
Ihr Glanz verherrlichet die Übung unsrer Pflicht;
Sie macht die Tugend ächt, und weiß den Stolz des Heiden
Von wahrer Weisheit Frucht genau zu unterscheiden.

Ja, Freund der Sterblichen! und wär' ich starres Eis,
So macht' ein Blick nach dir in mir die Liebe heiß.
Die Einfalt brennt für dich oft eifriger als Weisen,
Und in dem niedern Volk sind Lippen, die dich preisen.

Die Einfalt grübelt nicht, weil sie von
Herzen glaubt,
Was dem Gelehrten oft ein spitz'ger Zwei=
fel raubt.

Genung! ich bin sein Werk, mein Leib
ist sein Geschenke;
Er schuf in mir den Geist, durch den ich
menschlich denke.
Er wies die Erde mir zu meiner Woh=
nung an,
Mir macht' er Thier' und Fisch' und Vögel
unterthan.
Für mich füllt seine Hand die Ebnen mit
Getreide,
Mit Thieren, mir zur Kost und meinem
Leib zum Kleide.
Er, meiner Kindheit Schutz, er, meines
Alters Stab,
Er war es, der mir Brod, Gesundheit,
Freunde gab.
Aus stürmender Gefahr, aus bangen Hin=
dernissen,
Oft aus des Todes Schlund hat mich der
Herr gerissen.
O Güte, gegen der des Himmels Raum
zu klein,

Das Meer ein Tropfen ist: dir soll mein
Herz sich weihn!

Den, der mir sein Gesetz selbst in die
Brust geschrieben,
Der mir nur Gutes gönnt, den Gott sollt'
ich nicht lieben?
Kein irdischer Gewinnst, kein Leiden die-
ser Zeit
Soll mir im Wege stehn, zu thun, was
Gott gebeut.
Mich rührt sein Vaterherz, das zarte Huld
entflammet,
Zu thun, was ihm gefällt, zu scheun, was
er verdammet.
Gott ist mir fürchterlich, doch nicht wie
ein Tyrann:
Ich fürcht' ihn wie ein Kind den Vater
fürchten kann.
Die wahre Gottesfurcht, die Tochter rei-
ner Liebe,
Hält unsre Geister wach, und prüft bey
jedem Triebe,
Und forscht bey jeder That, ob sie vor
dem besteht,
Der ins Verborgne sieht, dem kein Ge-
dank' entgeht.

Sein Auge findet dich im Dunkeln, in der
Wüste,
Ja Gott durchschaut dein Herz, die Wohnung stiller Lüste.

Doch siehst du auch, o Mensch! ihn nicht
als Vater an,
So zittre vor dem Gott, der dich zertreten kann.
Blitz, Überströmung, Brand, Krieg, Mißwachs, Theurung, Seuchen
Sind Diener seiner Macht und seines
Grimmes Zeichen.
Er ruft den Morgenwind, und ein unzählbar Heer
Von fliegendem Gewürm erhebt sich übers
Meer.
Sein Flug verhüllt den Tag; das Rasseln
seiner Flügel
Gleicht kriegrischem Getös. Es deckt die
grünen Hügel,
Verheert das reiche Feld. Der Landmann
steht von fern,
Und sieht's mit nassem Aug', und fühlt die
Hand des Herrn.

Ein unterirdisch Heer von donnernden
Gewittern

Entbrennt: der Erdenball und dessen Angeln zittern.
Da liegt die große Stadt, die sonst dem Meer geboth,
Mit Thürmen, Häusern, Gut, verkehrt in Asch' und Koth.
O Herr! o Schrecklicher! dein Zorn gebeut den Meeren,
Heißt Feuer, Erd' und Wind sich wider uns verschwören.
Die Strafe bricht einmal früh oder spät herein;
Der Sünde Werkzeug muß oft Gottes Rachschwert seyn.

Unendlich großer Gott! ich fühle meine Blöße;
Im Schwindel schaut mein Aug' auf deines Wesen Größe.
Der Stern, darauf ich bin, dieß Rund, ich seh' es ein,
Mag unter tausenden leicht das geringste seyn.
Ja, gegen tausende, die an des Himmels Grenzen,
Durch deine Macht, o Herr! für beßre Geister glänzen,

Ist dieser Erdenkreis, mit Bergen, Meer
und Land,
Mit seiner Völker Zahl, ein Punkt, ein
Körnchen Sand,
Und ich ein Theil des Punkts! O Ursprung
aller Dinge!
Wer bist du gegen mich, der ich dich hier
besinge?
Ein Alles gegen Nichts, ein Meer von
nichts umschränkt,
In dessen Tiefe sich ein Stäubchen schnell
versenkt.

Ein heil'ger Schauer rührt, erschüttert
meine Glieder;
Vor dir, der Götter Gott, fall' ich in
Demuth nieder.
Womit verdient der Staub, der Wurm,
der vor dir kniet,
Daß der Unendliche sich für sein Wohl be=
müht?
Gott selber sorgt für mich: wovor sollt' ich
mich scheuen?
Mir macht sein weiser Rath auch Gift zu
Arzeneyen;
Er weiß es, was mir nützt; er will mich
glücklich sehn,

Und was er will, geschieht; darauf will
ich bestehn.

Gott, ohne dessen Wink kein Gräschen
sich verschlimmert,
Kein Sperling niederfällt, kein Steinlein
sich zertrümmert;
Er, der im Riß der Welt auch meine Tag'
entwarf,
Und täglich überzählt, der weiß, was ich
bedarf.
Eh sich mein Mund beklagt, eh Seufzer
zu ihm steigen,
Sieht der, der alles sieht, die Lasten, die
mich beugen.
Durch ihn bin ich beherzt, wenn sich ein
Wetter thürmt,
Wenn Unglück, Himmel, Welt und alles
auf mich stürmt.
Die Ruthe, die mich schlägt, die kömmt
von seinen Händen;
Er wird das Widrige zu meinem Besten
wenden.
Er ist der gute Gott; er liebt auch, wenn
er straft:
Spät zürnen, schnell verzeihn, ist Gottes
Eigenschaft.

Dieß lehrt mich die Vernunft: wer straft,
um mich zu bessern,
Der will mir auch verzeihn, nicht meine
Noth vergrößern.
Die väterliche Zucht, die aus der Liebe
quillt,
Macht Gottes Absicht klar, und ist der
Gnade Bild.

Oft will der Hoffnung Licht bey stär-
kerm Sturm verschwinden,
Der übertäubte Geist kann sich darein nicht
finden;
Ein gift'ger Zweifel macht die stumpfen
Sinne scheu:
Ob Gott ein Menschenfreund, ob eine
Vorsicht sey?

Der Erde Hälfte * wird von Meer und
Berg bedecket;
Ein unwegsamer Wald, darin der Tieger
hecket,
Verriegelt einen Theil. Hier drückt der
Sonnen Brand,

* Lucretius de rerum natura, lib. 5. v. 201.

Dort ein verjährter Schnee das unbrauchbare Land.
Der Strich, der übrig bleibt, wär' eine todte Wüste,
Wenn ihn nicht Menschenfleiß zum Acker pflügen müßte.
Ist nicht der Felder Schatz, tragbarer Bäume Zucht
Ein Werk von reger Hand und saurer Jahre Frucht?
Und doch raubt allzu oft Sturm, Dürre, Hagel, Regen
Den armen Sterblichen der harten Arbeit Segen.

Der Mensch, zu Schmerz bestimmt, kömmt nackend auf die Welt,
Da gleich mit der Geburt das Thier sein Kleid erhält.
Mit Mühe lernt er gehn. Noth, Unruh, Leibesplage
Umhüllen schon den Lenz der zarten Jugendtage;
Der Nahrungssorgen Joch belästigt ihn als Mann;
Das Alter kündigt ihm sein Todesurtheil an.

Die Welt, der Bosheit Sitz, ein Pfuhl
voll Übelthäter,
Voll Unrechts, Neides, Trugs: so sahn
sie unsre Väter,
So sehn wir sie noch heut. Unendlicher
Verdruß
Verkürzt des Lebens Zeit, verbittert den
Genuß.
Was Tugenden mißlung, das muß dem
Laster glücken;
Wie oft folgt Ehr' und Gut den finstern
Bubenstücken?
Der Fromme darbt im Staub, in dürfti-
ger Gestalt;
Er stirbt oft früh und arm, der Thor wird
reich und alt.
Wie oft muß List und Zwang das Recht
des Schwächern beugen!
Die Unschuld seufzt und klagt; doch Erd'
und Himmel schweigen.

Wenn eine Vorsicht ist, die helfen will
und kann,
Warum nimmt ihre Hand sich nicht des
Armen an?
Hat uns ein blindes Glück zum Ball sich
auserſehen?

Sollt' alles, was geschieht, von ohngefähr
geschehen?
Wie? oder lenkt die Welt, mein Unglück
und mein Glück
Ein unerbittliches, ein unbedingt Ge-
schick,
Das aus sich selbst die Reih der Ding' und
Folgen windet *,
Das herrisch mir gebeut, und Gott die
Hände bindet?

Wohlan! ein Schicksal ist, das diese
Welt regiert;
Allein es ist von Gott, der selbst das Ru-
der führt.
Der Fügung innern Bau, die Federn, die
sie treiben,
Die werden, Mensch! für dich, stets ein
Geheimniß bleiben.
Genug, was Gott beschloß, muß gut und
heilsam seyn:

* Non illa Deo vertisse licet,
Quae nexa suis currunt caussis.
Seneca in Oedip. A. V. v. 988. Aul. Gell. Noct. Att. lib. VI. c. 11.

Den Rath des Ewigen sieht nie ein Erd-
wurm ein;
Kein sterblich Auge folgt der Gottheit dun-
keln Gleisen.
Verwegner! tadelst du den Obersten der
Weisen?
Und ahnet dir bereits der Untergang der
Welt,
Wenn Gott nicht Wunder thut, so oft es
dir gefällt?

Der Unschuld hilft er gern, doch nicht,
wie Vorwitz meinet,
Dem Böses öfters gut, das Gut ein Übel
scheinet.
Gott hebt den Bösewicht, eh ihn sein Don-
ner stürzt:
Mit Reichthum straft er ihn, der seine
Jahre kürzt,
Der ihm zum Fallstrick wird. Des From-
men frühe Bahre
Errettet ihn vielleicht von Lastern spätrer
Jahre.

Die Unzufriedenheit, der Leidenschaften
Frucht,
Erkiest die beste Welt zum Ziel der Ta-
delsucht;

Vor der Geschöpfe Pracht, reich an Vollkommenheiten,
Schließt sie die Augen zu, um nur mit Gott zu streiten.
Wird dir, Kurzsichtiger! der Erde Raum zu klein?
Vergessener! willst du auf Thiere neidisch seyn,
Die Gott mit Fellen schuf, um dich darein zu kleiden?
Ein Korn trägt hundertfach: wer thut es von euch beyden,
Du oder dessen Hand, die deine Lästrung schilt,
Wenn sie nicht Sonne gibt, nicht Regen, wann du willt.

Einst, wie die Fabel sagt*, erbath vom Haupt der Götter
Ein Bauer für sein Feld ein selbst beliebtes Wetter.
Ihm schenkte Jupiter der Wittrung freye Wahl:
Der Wind blies, wann er sprach; es fror, wann er befahl;

* Fables de la Fontaine, Part. II. liv. VI. 4.

Auf seinen Wink kam Schnee und Sonnenschein und Regen;
Doch alles für sein Feld, nicht seiner Nachbarn wegen.
Da blieb es wie zuvor: sie wurden dessen froh,
Und ärnteten ihr Korn, der Wettermacher Stroh.
Er meint, im andern Jahr sollt' es ihm besser glücken,
Verwechselt Dünst' und Luft mit warmen Sonnenblicken.
Umsonst, sein Feld bleibt leer, der Nachbarn Acker trägt.
Er rief: Ich war ein Thor, mein Wunsch nicht überlegt.
Hilf, lieber Jupiter! Der Gott ließ sich erweichen.
So weiß die Vorsicht mehr als du und deines gleichen.
Ihr Fehler ist es nicht, wenn sich der Mensch vergeht,
Bey dem allein die Wahl des Bös- und Guten steht.
Die Freyheit ist das Recht der geistigen Naturen,
Und eine beste Welt war keine Welt für Uhren.

Ich traue meinem Gott, der alles, was mich kränkt,
Eh ich es mir versprach, zu meinem Vortheil lenkt.
Eh müssen Berge sich zu meiner Rettung spalten,
Die Wasser Brücken seyn, und Raben mich erhalten,
Eh mich der Herr verläßt. Auf Gott steht mein Vertraun,
Mit ihm will ich beherzt dem Tod entgegen schaun.
Ich will mit meinem Gott mich unter Leuen wagen,
Mit ihm durchs Feuer gehn, mich durch die Feinde schlagen.
Ich ehre sein Geschick, ich lobe seine Welt,
Darin ich Bürger bin, weil sie Gott selbst gefällt.

Sollt' ich die schlimme Zahl der Mißvergnügten mehren?
Nein! ich will Gottes Schluß in allem willig ehren.
Was mir begegnen wird, was möglich ist, wird er

An mir, an allen thun. Was will der
Erdklos mehr?
Ich geh' in den Beruf, darin ich mich begeben,
Mit treuem Eifer fort. Dem Guten nachzustreben,
Erfodert die Natur: ihr Wink ist mein
Geboth;
Das will ich freudig thun, das Übrige
thut Gott.
Ihm soll die Dankbarkeit der Lippen Opfer
bringen,
Sein Lob verkündigen und seine Huld besingen.
Ihn ruf' ich brünstig an, im Unglück, in
Gefahr;
Ihm weihte die Natur mein Innres zum
Altar,
Und schenkte mir das Recht vor Gottes
Thron zu treten,
Und mit gebognem Knie für mich und dich
zu bethen.

Seyd, Menschen, stolz darauf! Der Herr
des Himmels hört,
So oft ein Sterblicher ihn anzuflehn begehrt.

Zu ihm dörft ihr euch nicht durch hundert Wachen drängen;
Kein Schwarm von Dienern droht euch trotzig anzusprengen.
Geht Abends oder früh; ihr findt ihn jederzeit
Auf seinem Gnadenstuhl und zum Gehör bereit,
Begierig wohl zu thun, voll Trostes für die Blöden;
Hier dürft ihr als ein Freund mit eurem Freunde reden.

Wie selig* ist die Zeit, darin man mit ihm spricht!
Es brennt des Bethers Herz; die Erde reizt ihn nicht,
Da er den Himmel sieht. Ein Strom von Seligkeiten
Ergießt sich über ihn, und die Vollkommenheiten,
Die der entzückte Geist, in Gott versenkt, entdeckt,
Gebären süßre Lust, als je der Weltmensch schmeckt.

* Wolfs Moral, §. 753.

Nur leider! ist die Zahl der Bether sehr
geringe:
Der Mensch, der Lüste Sklav, hängt sich
an eitle Dinge.
Die Liebe zum Geschöpf vertilgt des Schö-
pfers Bild,
Und der verführte Geist wird träge, dumm
und wild.
Nicht Schwert noch Geißel wird ihn je
zu Gott bekehren:
Vernunft verdammt den Zwang, und heißt
mit Sanftmuth lehren.

Vor Gott versammle sich das Volk zu
heil'ger Pflicht,
Und fasse mit Begier des Lehrers Unter-
richt.
Gott sieht zwar auf das Herz; doch kön-
nen äußre Zeichen *
Der Andacht Zunder seyn, und jenes oft
erweichen.
Oft hat ein Glockenschlag ein Lasterkind
erschreckt,
Oft ein beweglich Lied zum Guten aufge-
weckt,

* Ceremonien.

Oft ein geschicktes Bild ein kaltes Herz
gerühret,
Daß es mit neuem Ernst der Tugend nach-
gespüret.
Schon die Natur befahl des Gottesdien-
stes Recht
Und dessen Anordnung dem menschlichen
Geschlecht.
So lag vor dem Altar, und lehrte Gottes
Namen
Der fromme Patriarch der ersten Men-
schen Samen.
Fern vom Geräusch der Welt, in einem
dunkeln Hain,
In Häusern, auch im Feld kann die Ver-
sammlung seyn,
Wo Gottes Ruhm erschallt, wo in verein-
ten Chören
Die frommen Bether knien, das höchste
Seyn zu ehren.

In stiller Majestät glänzt, o Religion!
In eines Weisen Brust dein fest erbau-
ter Thron.
Gefesselt seh' ich hier das Heidenthum sich
schmiegen,
Bey dem der Aberglaub und die Verfol-
gung liegen.

O welch ein reiner Glanz! welch himmlisches Gesicht!
Ihr Finger aber zeigt auf ein weit heller Licht,
Das jener Vorhang schwächt. Erlösung, Glauben, Leben!
Gott gab euch: die Vernunft hat euch nicht kund gegeben.
Die Gnade reißt allhier der Menschheit dunkles Band
Von gläub'gen Augen weg, und macht uns mehr bekannt.
Hier legt sich die Vernunft dem Heiligsten zu Füßen,
Und ehrt den starken Gott, deß Wunder Christen wissen.

Fünftes Buch.

Auch dir geneigt zu seyn, Freund,
Bruder, andres Ich!
Gebeut Natur und Pflicht; wo wär' ich
ohne dich?
Durch andrer Menschen Thun erhielt ich
Geist und Leben;
Die Brust, an der ich sog, hab' ich mir
nicht gegeben.
Hülfreiche Hände sind's, die mich als Kind
ernährt;
Hat nicht des Freundes Mund die Rede
mich gelehrt?
Durch Leitung lernt' ich gehn; durch treuer
Lehrer Gründe
Erkannt' ich Gott und Welt, Natur, Ge-
setz und Sünde.
Was thät' ich auf der Erd' allein im wüs-
ten Feld,
In Furcht vor Bär und Wolf, der Witt-
rung bloß gestellt?
Verdammt zur Wurzelnkost, auf Bäu-
men und in Höhlen
Die Nacht mit Furcht zu ruhn, des Tages
mich zu quälen.

Der Tugend schönste Flur blieb' eine Wüsteney;
Wo blieben Großmuth, Huld, Gerechtigkeit und Treu?
Wo, Freundschaft, bliebest du? Nein! ohne meines gleichen
Würd' ich das süße Ziel der Wünsche nie erreichen.

Drum knüpfte die Natur in uns der Liebe Band,
Gab uns ein fühlend Herz, und legte Hand in Hand,
Um mit vereinter Kraft nach einem Zweck zu ringen,
Und brüderlich allhier einander beyzuspringen.
O Liebe! Gottes Bild, des reinen Himmels Kind,
Durch die die Welt besteht, und Menschen Engel sind,
Zur Ehre der Natur brennst du in unserm Busen,
Gibst Tartarn Menschlichkeit, und adelst den Tungusen *;

* Die Tungusen sind Einwohner eines Theils von Sibirien.

Durch dich wird jeder Mensch mein Näch-
ster und mein Freund:
Ich lieb' ihn als mich selbst, ich lieb' auch
meinen Feind.
Sein Glück ist meine Lust, sein Elend ist
mein Leiden;
Was ihn besel'gen kann, das thu ich, und
mit Freuden.
So oft er mein bedarf, so heischt die Lie-
bespflicht
Ihm möglichst beyzustehn. Viel grübeln
will ich nicht.
Der letzte Bissen soll ihm halb zu Dienste
stehen,
Und sollt' ich mich mit ihm ein Spiel der
Wellen sehen *,
So sey der Balken selbst, auf dem ich
mich gewagt,
Dem Abgrund zu entfliehn, dem Nächsten
unversagt.

Was ihn beleidiget, gebeut die Pflicht,
zu lassen.
Weh dem, der Feinde hat! Auch Bettler,
die uns hassen,

* Cicero de Offic. lib. III. cap. 23.

Sind Klugen fürchterlich. Auch stolzen
Adlern fliegt
Des Schröters Rache nach, und der im
Staube liegt,
Kann Wolken gegen dich und finstre Nacht
erregen.
Haß gibt den Kleinsten Muth, macht Na-
ckende verwegen.

Was dir unleidlich ist, das thu auch
andern nicht;
Umsonst schilt den Betrug, wer selbst den
Eidschwur bricht.
Sieh, daß dein Bruder frey und sicher
bey dir wohne:
Sein Leib sey werth vor dir, auch seiner
Seele schone;
Dein Beyspiel sey sein Licht, dein Wan-
del geb' ihm Kraft,
Dir muthig nachzugehn, und mach' ihn
tugendhaft.
Wie kömmt es immermehr, daß Menschen
Menschen schaden,
Und die ruchlose Faust in Freundes Blute
baden?

Zerstörer der Natur, o Haß! und du,
o Neid!

Geschwister böser Art, oft mit sich selbst
entzweyt,
Ihr habt den ersten Bund der Sterblichen
zerrüttet;
Durch euch ward Bruders Blut durch
Bruders Hand verschüttet.
Sieh her, Barbar! hier liegt dein Freund,
sonst deine Lust,
Voll Bluts, erstarrt und todt. Die dir
getreue Brust
Hat deine Faust durchbohrt. In dicken
Finsternissen
Irrt sein verjagter Geist. Wie? regt sich
dein Gewissen?
Ja, Mörder! deine Hand hat ihm das
Ziel verkürzt,
Ihn in das tiefe Meer der Ewigkeit ge-
stürzt.
Nicht deine späte Reu, nicht jener Hän-
deringen,
Die du zu Waisen machst, wird ihn zu-
rücke bringen.
Sein Schatten aber soll des Tages deine
Pein,
Des Nachts dein Schreckenbild und stets
dein Henker seyn.
Die Strafe folget dir auch über breite
Seen;

Flieh, wie du willst, du wirst dem Rachschwert nicht entgehen.

Vergeblich pocht dein Stolz auf den erlittnen Schimpf:
Die Sanftmuth rächt sich nie, braucht gegen Feinde Glimpf.
Die Unversöhnlichkeit wohnt nur in niedern Geistern,
Und eines Weisen wird sich Rachgier nie bemeistern.
Dem süßen Frieden hold, flieht er unnützen Krieg,
Und wählt Vergleich und Los für einen blut'gen Sieg.
Gewalt beweiset nie, wer Schuld hab' unter beyden;
Recht oder Unrecht kann der Degen nicht entscheiden *.
Nie ward mit Schild und Speer ein recht Gericht gehegt,
Nie eine Lästerung im Zweykampf widerlegt,

* Wolfs Grundsätze des Natur- und Völkerrechts, §. 789, 790.

O Kinder eines Bluts und eines Ur-
sprungs Seelen!
Gott schuf euch, Menschen! nicht, ein-
ander hier zu quälen:
Fried ist der Völker Heil; sein Segen füllt
das Haus,
Beseliget das Land, und schmückt die Fel-
der aus.
Wo edler Friede herrscht, da mehren sich
die Herden,
Da sieht man Künste blühn und Herzen
fröhlich werden.

Nicht die Natur *, o nein! die Hölle
schuf den Krieg,
Als Mordlust nebst dem Geiz aus ihrem
Schlunde stieg.
Da wurden Stein und Holz der ersten
Krieger Waffen,
Die Sichel ward zum Schwert, aus Stahl,
zum Pflug erschaffen,
Spitzt Bosheit Pfeile zu **; der Schmerz
erfand Gewehr,

* Wolf a. a. O. §. 99.

** Seneca in Hyppol. A. II. v. 538. seqq.

Und ein gedörrtes Fell gab Schild und
Schläuder her,
Bis ein unsel'ger Witz des Krieges Wuth
vermehrte,
Und Schwarzens schnöde Kunst die Men-
schen donnern lehrte.

Vermaledeyte Kunst! die Städt' in Schutt
vergräbt,
Die starke Wälle sprengt, und feste Ber-
ge hebt.
Hier macht ein Mordgeschütz dem schwe-
ren Erz Gefieder,
Holt Pferd und Reiter ein, stürzt auch den
Küraß nieder.
Dort springt der dicke Fels durch unter-
ird'sche Gluth,
Wirft Häuser in die Luft, besprengt das
Feld mit Blut.
Es raucht der Horizont, bestreut mit Asch'
und Steinen,
Mit halb gerösteten zerschmetterten Ge-
beinen.

Welch Unheil gleicht dem Krieg? welch
Elend ist so schwer?
Verwüstung geht vor ihm und tödtlich
Schrecken her.

Das ungebaute Feld, besät mit Blut und
Leichen,
Bringt Pest und Theurung vor. Das große
Gut des Reichen
Wird, wie des Armen Schweiß, bewehr-
ter Krieger Raub;
Noch glücklich, wenn das Schwert, oft
gegen Unschuld taub,
Nicht Raub mit Mord vermengt, kein
Brand das Haus verzehret,
Noch viehische Gewalt Kind oder Weib
entehret.

Drum fleuch den wilden Krieg! doch
wenn du kriegen mußt,
So sorge, daß du es des Friedens wegen
thust.
Zwar will die eigne Pflicht, daß sich der
Mensch vertheidigt,
Wenn ein verwegner Feind Leib oder Gut
beleidigt,
Nur geh mit deinem Feind erst die gelin-
dre Bahn;
Gib nach, so viel dein Recht dir nur ge-
statten kann.
Nicht alles muß man sehn, nicht alles
muß man hören;

Doch kannst du nicht entgehn, alsdann
darfst du dich wehren.

Auch hier laß, wo du kannst, den Bruder unverletzt.
Will es nicht möglich seyn, wenn er nun
an dich setzt;
So brauch' dich deines Rechts, und kämpfe für dein Leben.
Die Noth kennt kein Gesetz. Viel Regeln
hier zu geben
Ist leicht; darnach zu thun, wenn mördrisches Gewehr
Und Tod vor Augen stehn, ist, glaub' es,
zentnerschwer.

Auch ist dir nicht verwehrt, wenn sich
Gefahren zeigen,
Dem Angriff deines Feinds mit Klugheit
vorzubeugen.
Wenn Bosheit wider mich den Dolch schon
heimlich trägt,
Wenn sie den Zunder schon an meine
Scheuer legt;
Soll ich in Ruhe stehn, und mich nicht
wehren können
Bis mich ein Stich erweckt, bis Dach und
Sparren brennen?

Ist die Gefahr vorbey, so denk' an deine Pflicht:
Den Feind, der wehrlos liegt, den untertritt du nicht.
Nur dem erhabnen Geist hat Gott den Muth verliehen,
Des Feindes Freund zu seyn, ihn aus Gefahr zu ziehen.
Der handelt königlich, und stammt von Götterblut,
Der, wenn er schaden kann, dem Feinde Gutes thut.

O Phönix jeder Zeit! du würdest zur Chimäre,
Wenn nicht ein Epiktet, wenn kein Augustus * wäre;
Kaum daß im Buch der Zeit, zur Schande für die Welt,
Der Blätter tausendstes von Großmuth etwas meldt.
Ergrimmter Wüthriche zählt man zu Legionen:
Oft sah man ** Pollions, und jedes Land Neronen.

* Seneca de Clement. lib. 1. c. 9.

** Vedius Pollio. Vide Senec. de Ira l. 3. c. 40.

Du reize nie den Feind, der wider dich
ergrimmt,
Und laß das Feuer ruhn, das in der Asche
glimmt.
Verachte keinen nicht. Die Kappe schwa-
cher Thoren,
Der lächerliche Stolz, hat manchen Zwist
geboren:
Und warum dünkst du dich vor jenem
würdiger?
Er ist ein Mensch wie du, und du ein
Thor wie er.
Ihm fehlt es hier und da. Wo ist der
Mensch', der Engel?
Wer ist gebrechenfrey? Hast du nicht
gröbre Mängel?

Der Stolz kömmt vor dem Fall. Wenn
Cäsars Tod sich naht,
So sitzt er königlich, vor ihm steht der
Senat.
Wenn Frankreichs Guise sich schon in Ge-
danken krönet,
Kühn nach den Liljen greift, und seinen
König höhnet;
So stehn in dem Gemach, dahin er trotzig
eilt,

Schon die Gewaffneten zu seinem Mord
vertheilt.
Wenn auch dein Bruder fehlt, so such' es
zu verhehlen.
Der Tadler rührt im Schlamm, macht
Mücken zu Kameelen,
Harpijen gleich befleckt sein Geifer, was
er trifft,
Und auf die Unschuld selbst streut er der
Lästrung Gift.

Thu keinem leicht zu viel; gib Lob, dem
Lob gebühret;
Verschleuß auch deinen Mund, wenn sich
die Schmähsucht rühret,
Und sey der Lügen gram, die, wenn sie
lobet, schilt,
Und um die Schlangenhaut der Freund-
schaft Mantel hüllt.
Der reinen Wahrheit Gold sey stets auf
deinen Lippen,
Und hasse den Betrug, der gleich verborg-
nen Klippen
Der frommen Einfalt droht, und fremdes
Gut verschlingt.
Verflucht sey, wer mit List des andern
Hab' erringt!

So pflegt bey dunkler Nacht ein falsches
Licht von weiten
Den müden Wandersmann in Sümpfe zu
verleiten;
So lockt ein süßer Ton der frommen Vö-
gel Schar
Zu Netz und Schlingen hin. Was nicht
Gewalt gebar,
Was Waffen nicht vermocht, das ward
durch glatte Zungen,
Durch heuchlerischen Mund und Schlan-
genlist erzwungen.

O wäre doch der Mensch der Tugend
stets getreu,
So wiche Wahrheit nie verlarvter Gleiß-
nerey!
Das, was dein Herz bejaht, soll nicht der
Mund vereinen;
Doch will dein bloßes Wort dem Bruder
unwahr scheinen,
Wenn es die Noth befiehlt, und Menschen
dir entstehn;
So laß Gott Zeuge seyn: er kann die Her-
zen sehn.
Der Allmacht Donner wird die Lästerung
des Frechen,

Des Lügners falschen Schwur, den schweren Meineid rächen.
Erzittre, Sterblicher! dich sieht, dich höret Gott;
Ein schreckliches Gericht folgt, Schwörer! deinem Spott.

Zwar daß den guten Zweck kein schlauer Feind vernichte,
Hält auch die Klugheit oft die Maske vors Gesichte.
Was niemand Schaden bringt, und andre retten kann,
Das sieh nicht für Betrug und nicht für Lügen an.
Trau keinem allzu viel; sey redlich, doch verschwiegen;
Laß dein Geheimniß auch nicht ohne Noth verfliegen!
Was dir dein Freund vertraut, bewahr' als einen Schatz;
Nie fand Verrätherey in edlen Herzen Platz.
Ohn' Absicht rede nie; denn der Natur Gesetze
Geht auch auf deinen Mund, und duldet kein Geschwätze.

Unwiederbringliche, vorlängst vergangne Zeit
Des friedlichen Saturns! befreyt von Krieg und Streit.
Hier zeichnete kein Stein die Marken grüner Felder,
Kein Fleck das eigne Lamm, kein Mahlbaum fremde Wälder.
Der Apfel auf dem Baum war dessen, der ihn brach;
Kein Räuber trachtete verwahrten Schätzen nach.
Das Erzt, darum sich jetzt bewehrte Schaaren würgen,
Lag frey und ohne Werth im Feld und auf Gebirgen.
Vernunft und Menschenhuld beschützten diesen Stand,
Wo keinem was gebrach, und jeder Hülfe fand.
Wie Wasser, Luft und Licht, gleich dem Geruch und Schalle,
War jedes Ding gemein und der Gebrauch für alle.

Indessen häufte sich der Sterblichen Geschlecht.

Oft beugte die Gewalt des Schwächern
gleiches Recht.
Die Zeit, da Menschen noch in rauchen
Häuten gingen,
Da man noch Eicheln aß, mißfiel den Ab-
kömmlingen.
Stolz, Undank, Bosheit, Trug, erschöpf-
ten die Geduld;
Asträa flog davon, mit ihr Vernunft und
Huld,
Und die Gemeinschaft selbst hub an das
Haupt zu neigen:
So ward gemeines Gut nun dem Besitzer
eigen.
Dem Jäger ward der Hirsch, der Fisch
dem, der ihn fing,
Der Vogel dem zu Theil, in dessen Netz
er ging.
Die Perl' im tiefen Meer erbeutete der
Finder,
Und was der Feind besaß, erfocht der
Überwinder.
Dieß ist das große Recht, das den, der
es besitzt,
Allein zum Herrn erklärt, vor andrer An-
spruch schützt.

Monarch auf seinem Grund und König
eigner Güter,
Thut er, was ihm gefällt, und schaltet
als Gebiether.
Für ihn preßt man den Most, ihm trägt
das Feld allein;
Sein ist der Lämmer Frucht, und Milch
und Woll' ist sein.
Der Herde Leben steht allein in seinen
Händen;
Nur ihm gebührt die Macht, sie andern
zuzuwenden.
Doch folge deiner Pflicht auch bey dem
Eigenthum;
Mit dem, was dir gehört, geh allzeit
menschlich um.
Hat schon kein andrer Recht dir hier zu
widersprechen,
So wird doch die Natur der Dinge Miß-
brauch rächen.

Nie strecke deine Hand nach fremden
Garben aus:
Ein ungerechtes Gut bringt Unglück in
das Haus.
Zum Schimpf der Menschlichkeit gibt es
so schwarze Seelen,

Die das erworbne Brod uns aus dem
Munde stehlen.

Wie ein erhitzter Leu oft in der stillen
Nacht
Sich an das offne Dorf der sichern Kaf-
fern macht,
Und, wenn der Hausherr schläft, sein bes-
tes Rind erhaschet;
Oft in der Mittagszeit den Hirten über-
raschet,
Trotz seines Mordgeschreys ein jährig
Schaf erwürgt,
Und, eh die Dorfschaft kömmt, sich und
den Raub verbirgt:
So lockt die Raubbegier mit unvermerkten
Schritten
Das Kind der Finsterniß, den Dieb, zu
unsern Hütten;
So sprengt ein frecher Schelm den schwa-
chen Wandersmann,
Mit tödtlichem Gewehr, auf freyer Stra-
ßen an,
Und nimmt ihm, ungerührt von des Elen-
den Klagen,
Ein Gut, das Gott und Recht dem Böse-
wicht versagen.

O Mensch! begnüge dich mit dem, was Gott dir gab,
Und wende dein Gesicht von fremdem Erbtheil ab.
Gib das verlorne Schaf dem Eigenthümer wieder;
Bereichre dich ja nie mit Schaden deiner Brüder!
Erstatte den Verlust, daran du Ursach bist,
Und gib den Acker her, der eines andern ist.
Schenkt dir ein lächelnd Glück die Güter dieses Lebens,
So theil' auch andern mit, und spare nicht vergebens.

Du, holde Mildigkeit! dich hat der Himmel lieb,
Du bist der Menschheit Schmuck. Wie edel ist der Trieb,
Urheber vieles Glücks, der Gottheit Bild auf Erden,
Der Vater seines Volks, der Tugend Schutz zu werden!
Brich Hungrigen dein Brod, und schenke deinen Wein

Dem kranken Dürftigen, nicht faulen
Schmeichlern ein.
Gib Nackenden dein Kleid, und laß durch
dein Versehen
Den Armen nie betrübt von deiner Thüre
gehen;
So wird der Überfluß auf deinem Hause
ruhn,
So wird die Erde selbst dir ihren Schoß
aufthun,
So wird des Himmels Thau die fetten
Furchen segnen,
Und tausendfache Frucht in deine Saaten
regnen.

Den, der dir Gutes thut, verehre le-
benslang;
Der kleinste Liebesdienst erfordert unsern
Dank.
Kein Übel schuf die Zeit, das nicht im
Undank stecket;
Er hat des Sohnes Hand mit Vaterblut
beflecket.
Wie gegen ihren Freund die Natter Bos-
heit hegt,
Und den zu tödten sucht, der sie im Busen
trägt:

So lohnt der Undank auch dem, der ihm
dient, mit Schaden.
Jedoch ertrotz' auch nicht die Wirkung
bloßer Gnaden.
Daß Menschen Gutes thun, das will und
heißt die Pflicht,
Doch daß es die Gewalt erzwinge, will
sie nicht.

Gewisse Pflichten sind, dazu dich auch
zu zwingen
Wir ein vollkommnes Recht * von der Na-
tur empfingen.
Sie gab uns wider den, der unsern Ruhe-
stand
Feindselig stören will, die Waffen in die
Hand;
Sie hieß ** mit fremdem Brod, auch wi-
der deinen Willen,
Wenn alle Hülfe fehlt, mir meinen Hun-
ger stillen,

* Wolfs Grundsätze des Natur- und Völkerrechts, §. 80.

** Ebendaselbst, §. 305.

Und sie erlaubte mir, dem Tode zu entfliehn,
Unangefragt ein Roß aus fremdem Stall zu ziehn.

Ein unvollkommnes Recht blieb bey den Liebespflichten:
Ein jeder soll sie zwar, doch ohne Zwang verrichten.
Auch unter deinem Dach nur diese Nacht zu ruhn,
Hab' ich kein völlig Recht. Du kannst und wirst es thun,
Wenn du die Liebe kennst; doch willst du mir's versagen,
So muß mein müder Fuß mich heute weiter tragen.

Zwar wenig Herzen sind von Menschenliebe heiß;
Gluth sind wir gegen uns und gegen Brüder Eis.
Nicht zwanzig sind gerecht, nicht zehen handeln billig,
Und ohne Vortheil ist kein Mensch zu dienen willig.
Hier lehrte selbst die Noth der Menschheit den Vertrag,

Der das von dir erhält, was Bitten nicht vermag.
Dein Wort ergänzt mein Recht, dich bindet dein Versprechen:
Verheißen und nicht thun, heißt Treu und Glauben brechen.
Freywillig sey dein Ja, kein blinder Wahn der Grund;
Nie öffne meine List mit Bosheit deinen Mund.
Wer mit gezücktem Dolch des Nächsten Beyfall suchet,
Und Dinge von ihm heischt, die das Gesetz verfluchet;
Wer auf Verträge baut, die Unvernunft versprach:
Faßt Wasser in ein Sieb, jagt leeren Schatten nach.

Zwo Arten des Vertrags, dadurch, was uns gehöret,
Dem Nächsten eigen wird, hat die Vernunft gelehret:
Die Schenkung und den Tausch. Dort gibt, aus edlem Muth,
Der Mensch sein Gut umsonst, hier aber Gut um Gut.

So sah schon Ilium * von den bewehrten
Thürmen
Der Griechen durstig Volk zu Lemnus
Schiffen stürmen.
Hier tauschten Herr und Knecht den feuer-
reichen Wein
Für Rinder, Fell und Erz, für glänzend
Eisen ein.
Noch war ein feistes Vieh der beste Schatz
der Alten,
Und Dinge galten viel, die hundert Stiere
galten.
Der Menschen schwache Zahl, die Armuth
erster Zeit
Erhielten auf der Welt des Tausches Mög-
lichkeit.

Doch als die Völker sich mit neuen Völ-
kern mehrten,
Und Menschen etwas mehr als Vieh und
Wein begehrten;
Als mit der Künste Witz, der neuen Städte
Pracht,
Die Zahl der Güter wuchs: da ward das
Geld erdacht.

* Homer. Iliad. H. in fine.

Ein dichteres Metall, in tiefer Schächte
Gründen
Mit Arbeit und Gefahr nur mühsam auf-
zufinden;
Ein Erz, hell wie der Mond, ein feurig
Gold allein
Schien das bequemste Maß der Dinge
Werths zu seyn.
Da sah Thessalien * mit schweren Ham-
merschlägen
Das Zeichen des Gehalts auf rundes Sil-
ber prägen;
Und so entstund der Gott, vor dem der
Kaufmann kniet,
Auf den des Künstlers Aug' und auch des
Landmanns sieht,
Der über Meer und Berg dem Menschen
Flügel machte,
Und Waaren von dem Nil zum kalten Ister
brachte.
Sein Glanz macht Blöde kühn, Unschlüs-
sige bereit,
Gibt müden Armen Kraft, und Bauern
Höflichkeit.

* Lucan. Pharsal. lib. VI. v. 402. seqq.

Vor ihm eröffnen sich der ehrnen Thüren
Riegel,
Der Kisten festes Schloß und selbst der
Herzen Siegel.

Seltsames Mittelgut, das Schmerz und
Lust gebiert,
Das jeder brauchen muß, und der es
braucht, verliert.
Bald in des Fürsten Schatz, bald in der
Wechsler Buden,
Heut in des Christen Hand und morgen
in des Juden,
Gehst du von Volk zu Volk, und trägst
von Ort zu Ort
Ein wechselnd Eigenthum durch tausend
Hände fort.
Für Geld begibt der Mensch sich willig
seiner Rechte,
Gibt Haus und Äcker her, macht sich zu
andrer Knechte;
Für Geld entsagt er gern dem theuren
Vatertheil,
Und alles ist für Geld, auch selbst die
Hoffnung, feil.

Sey nie des Geldes Knecht, laß es nicht
müßig rosten;

Mit Unrecht such' es nie, nie auf der Tugend Kosten,
Sey ehrlich bey dem Kauf. Dein Maß und dein Gewicht
Verkürze nie der Geiz, und was dein Mund verspricht,
Dem komme treulich nach, und eile, dich des Armen,
Der seinen Lohn begehrt, ohn' Aufschub zu erbarmen.
Er, von Natur dir gleich und ein Geschöpf wie du,
Entbehrt, indem du schläfst, für dich der süßen Ruh.
In deinem Dienst muß er mit Hitz' und Frost sich plagen,
Und die zu schwere Last auf mürben Schultern tragen.

Und doch beschneidest du, geldhungriger Barbar!
Die Hand voll sauren Brods, das wohl verdienet war.
Der Bissen, den du raubst, der wird gen Himmel schreyen,
Und der verkürzte Lohn dein Vatergut zerstreuen.

Dem Nächsten leihe gern umsonst dein müß'ges Gut,
Woferne der Gebrauch ihm keinen Schaden thut.
Was hindert, ob dein Pferd auf kurze Zeit im Jahre
Dem Freunde nützlich sey, ob es dein Stall verwahre?
Was schadet's, wenn das Buch, das in dem Schrank bestaubt,
Mir deine Höflichkeit auf wenig Tag' erlaubt?

Den schnöden Wucher flieh, der sich vom Blute nähret,
Durch ungerechten Zins der Witwen Gut verzehret,
Und den Unglücklichen, der sich zu helfen denkt,
Durch schändlichen Gewinnst in tiefern Schlamm versenkt.
O felsenhartes Herz! erweicht dich nicht das Flehen
Der Kinder, die vor dir entblößt und hungrig stehen?
Ihr Acker ist schon dein, und du bewohnst ihr Haus;

Dich zu befriedigen ziehn sie die Kleider
aus.
Sie biethen dir ihr Blut, um von des
Schuldthurms Ketten
Den Greis, den du verfolgst, den Vater,
zu erretten.
Umsonst! wann hat ein Wolf der Schafe
Flehn erhört,
Und welche Zunge hat den Tieger Huld
gelehrt?
Taub gegen die Natur, der Menschlich-
keit beraubet,
Braucht er das strenge Recht, das ihm
der Staat erlaubet.

Das Gut, das du erborgst, sieh nicht
als deines an:
Nur auf gewisse Zeit ward es dir ausge-
than.
Betrüger sind's, die leihn und nicht bezah-
len können;
Der fremde Pfennig wird einst ihr Ge-
wissen brennen.
Weh dem, der andrer Gut durch seine
Gurgel jagt,
Und über dessen Trug der arme Waise
klagt!

Du alte Redlichkeit! wo soll man dich
jetzt finden?
Wo ist der seltne Mann, den seine Worte
binden?
Der Vater täuscht den Sohn, der Freund
berückt den Freund,
Und Falschheit scheidet die, die das Ge-
blüt vereint.
Die Welt ist voller List, des Priesters
heil'ge Miene
Trügt wie des Layen Schwur; selbst un-
term Hermeline
Wohnt Bosheit wie im Sack, darin der
Bauer geht.
Trug ist die große Kunst, die Jung und
Alt versteht.
Dieß zwang die Sterblichen sich selber zu
beschämen,
Auf Handschrift oder Pfand von andern
Geld zu nehmen.

So weit kam es mit dir, betrügrisches
Geschlecht!
Papier und Pergament gilt mehr, gibt
stärkres Recht
Als dein Vertrag und Schwur! Nicht dir,
nein, deinem Felde

Vertraut der Gläubiger etwas von seinem
Gelde.
Der Lügner größre Schar, davor dem
Leiher graut,
Macht, daß man ohne Pfand und Bürgen
keinem traut.
Auch Bürgen scheuen sich für jeden gut zu
sagen:
Willst du der Kinder Brod für faule
Schuldner wagen?

Sey liebreich mit Vernunft: nur weise
Huld ist ächt,
Gibt jedem, was sie soll, und kränket kei-
nes Recht.
Kein Schimmer äußrer Macht, kein Geld,
das Sklaven rühret,
Hält den Gerechten ab zu thun, was ihm
gebühret.
Gleich feurig zu dem Schutz des Edlen
als des Knechts,
Ist er der treue Freund des menschlichen
Geschlechts;
Unfähig zu der Kunst, die den Vertrag
verdrehet,
Hält er dem Fürsten Wort, wie dem, der
nackend gehet.

Bey ihm ist, was du hast, so sicher als
bey dir;
Das ihm geliehne Gut zieht er dem eig=
nen für;
Im kleinsten Werk getreu, verschwiegen
bis zur Bahre,
Und zu des Freundes Dienst * bereit bis
zum Altare.
Hört, Bürger der Natur! den Inhalt aller
Pflicht:
Lernt die Gerechtigkeit, vergesset Gottes
nicht **.

* Wolfs Grundsätze des Natur= und Völkerrechts, §. 138.

** Discite justitiam, moniti, nec temnere Divos!

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lichtwer, Magnus Gottfried,

Poetische Schriften

Bd.: 2

(1793)

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.877(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11413491-1